



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Grusel-Star

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Der Grusel-Star

John Sinclair Nr. 419

von Jason Dark

erschienen am 15.07.1986

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Grusel-Star

Seit Menschengedenken konnte es durch nichts aufgehalten werden. Seine Kraft war enorm. Es zerstörte Felsen, Mauern, Deiche, Dämme und Häuser.

Es spülte Menschen und Vieh weg, zerstörte Ortschaften und vernichtete Ernten.

Es war grausam, aber ungemein wichtig für das Leben überhaupt.

Das Wasser!

Kraftvoller Lebensspender und gnadenloser Vernichter. Auch wenn es lange Zeit hatte gebändigt werden können, irgendwann einmal verschaffte es sich freie Bahn. Dann drückte es mit seiner gewaltigen Kraft alle Hindernisse zur Seite und riß an sich, was es nur greifen konnte.

Ob über oder unter der Erde, die Wassermassen glitten in jeden Spalt, in jede Kerbe, fanden neue Tunnels und Schächte, in die sie mit einem wahren Donnergetöse hineinjagten.

Auch in die unterirdische Gruft, die im letzten Augenblick von zwei Menschen hatte verlassen werden können, waren die Fluten eingedrungen. Schwere Steine wurden weggeschleudert, Schutt und Staub einfach mitgerissen. Genau wie die Reste des alten Holzsargs. Sie und den Toten, der einmal in dem Sarg gelegen hatte, trugen die Wassermassen nach oben, zu einem zerstörten Gitter, das einmal die Decke der Gruft gebildet hatte.

Andere Wassermassen tobten sich an den verschiedenen Ecken der Gruft aus. Dort fanden sie nicht nur Geröll und Schutt, sondern auch einen Menschen, der ausgeblutet unter den Trümmern gelegen hatte. Zwei Schwerthiebe hatten seinem Leben ein Ende gesetzt.

Und noch jemand wurde von den Fluten gepackt. Ein goldener Gegenstand, als Mensch kaum zu erkennen, mehr eine klumpige Masse mit körperähnlichen Umrissen.

Sie war schwer, würde auf dem Wasser nicht schwimmen, aber der ungebändigten Kraft der tobenden und schäumenden Fluten hatte auch sie nichts entgegenzusetzen.

Der goldene Klumpen verschwand in einem Wasserkreisel, rotierte darin und wurde zur Seite geschleudert. Zuerst gegen die Wand, die durch die Wucht brach, so daß das Wasser in einen darunterliegenden Schacht dringen konnte, der Gefälle hatte.

Alle Flüsse und Bäche führen zum Meer.

Das Wasser unter dem alten Bergkloster bildete keine Ausnahme.

Es folgte den Gesetzen der Physik, drang tiefer in den Berg und fand mit einer untrüglichen Sicherheit jeden noch so kleinen Stollen, wo es seinen Weg in Richtung Küste oder Meer fortsetzen konnte.

Begleitet von einem Zombie, einem toten Menschen, einer Mumie und einem Klumpen Gold mit menschlichen Umrissen.

Es spielte mit diesen vier Beutestücken, schleuderte sie gegen Felsen, riß sie dann wieder mit, damit sie die rasende Flut auf dem Weg ins offene Meer begleiten konnten.

Es schien so, als hätte die Hölle selbst für das Wasser den Weg geebnet, damit es das Grauen auch ausspeien konnte und es nicht länger unter dem alten Kloster liegenblieb.

Manchmal hatte es die Wucht einer regelrechten Sprengkraft.

Hatten sich kleine Höhlen aufgefüllt und war kein Platz mehr für das

nachströmende Wasser vorhanden, so breitete sich der Druck nach allen vier Seiten hin aus und durchbrach die schwächsten Stellen.

Steil war die Küste. Die braunen Felsen fielen scharf wie Messerschneiden in die Tiefe. Die am Himmel stehende Sonne hatte noch längst nicht die Kraft des Sommers, auch wenn sie im Januar für Mitteleuropäer sehr warm schien.

Aber Zypern erlebte so den Winter.

Und die Strahlen der Sonne tupften blaß gegen die Felsen und gaben den Wänden einen matten Widerschein, der plötzlich aufgebrochen wurde, als das Wasser sich Bahn brach.

Tonnenschwere Gesteinsbrocken wurden zwischen die vor der Felswand wachsenden Klippen geschleudert und verschwanden in der weißen Brandungsgischt.

Es sah so aus, als hätte sich eine gewaltige Röhre geöffnet, die nicht allein das Wasser ausspie, sondern auch die Beute.

Ob die Teile des zerstörten Sargs, die noch übriggeblieben waren, die Toten oder der goldene Klumpen. Sie alle fanden den Weg in die Freiheit und versanken in den Fluten.

Die Brandung spielte mit ihnen, trieb sie gegen die Felsen, zerstörte sie noch mehr, doch sie holte sie auch wieder wie mit langen, gläsern wirkenden Greifarmen zurück, um sie schließlich auf das offene Meer zu treiben. Selbst der unförmige Goldklumpen schwamm. Er blieb ziemlich dicht unter der Wasseroberfläche, bewegte sich mit dem Gang der Wellen weiter, als hätte er ein bestimmtes Ziel im Auge…

***

»Kommt das öfter vor?« fragte Suko und deutete gegen den Himmel, der eine andere Farbe angenommen hatte.

Der Mann auf dem Fischkutter hob die Schultern. Er war noch jung. Zusammen mit seinem Vater, der im Ruderhaus stand und steuerte, war er zum Fischfang hinaus aufs Meer gefahren. Zum Glück verstand der junge Mann unsere Sprache. Er hatte sie in Nikosia gelernt, wie er uns stolz erzählte.

»Was meinen Sie denn?«

»Diese düstere Wolkenbank.«

Der Junge nickte Suko zu. »Sicher. Wir haben Winter. Da muß man schon mit einer Brise rechnen.«

»Kann das auch ein Sturm werden?« fragte ich.

Nikos, so hieß der Junge, grinste blinzelnd. »Auch das kommt vor. Aber es ist nicht weiter tragisch, da wir uns in Küstennähe befinden. Weiter draußen wäre es kritischer geworden.«

»Danke.«

Suko drehte sich zu mir um. Wir saßen am Heck des Kutters auf einer alten Bank, eingeklemmt zwischen Netzen und Taurollen und hinter

uns eine Winde. »Beruhigt es dich, John?«
»In etwa.«
Freiwillig unternahmen wir die Fahrt nicht. Nach der Rückkehr aus dem Kloster und der Flucht vor dem hereinströmenden Wasser hatten wir unseren Wagen total ausgebrannt vorgefunden. Dafür hatte wohl Akim Samaran mit einer seiner berühmten Handgranaten gesorgt.
Es war einfach zu weit, bis Larnaka zu Fuß zu laufen, und so waren wir kurzerhand in Richtung Strand gegangen, wo wir zum Glück einen Fischkutter fanden.
Für Vater und Sohn war das nichts Neues gewesen. Sie nahmen des öfteren Touristen mit, und auch uns wollten sie zu der noblen Hotelanlage im Osten schippern. Dort konnten wir uns sogar einen Hubschrauber mieten, der uns direkt nach Nikosia flog. Von dort hatten wir Anschluß nach London.
Suko sprach mich wieder an. »Du machst ein Gesicht, John, als wäre dir die ganze Petersilie verhagelt.«
»Ist das ein Wunder?«
»Freu dich, daß wir noch leben.«
»Stimmt, wobei du größeren Grund zur Freude hast.«
Suko lächelte. »Da hast du recht.«
Mein Freund und Kollege hatte tatsächlich mehr als Glück gehabt. Nach den Explosionen zweier Handgranaten war ein Teil der im Berg und unter dem Kloster liegenden Gruft zusammengekracht. Geröllmassen hatten Suko unter sich begraben. Er war in eine tiefe Bewußtlosigkeit gefallen, während ich mich vor den Massen mit einem Hechtsprung in einen Sarg hatte retten können und einigermaßen ungeschoren davongekommen war.
Dieser letzte Fall steckte mir noch tief in den Knochen. Suko und ich hatten das Richtschwert der Templer gesucht und es auf der Insel Zypern in der Gruft eines uralten Bergklosters gefunden. Die Waffe war vergoldet. Im Griff waren zudem die gleichen Zeichen eingraviert worden wie in meinem Kreuz. Ich hatte erfahren, daß die Waffe einem Mann namens Hector de Valois gehörte, einem Ritter ausdem Mittelalter, der gleichzeitig Anführer der Templer gewesen war.
So weit, so gut. Die Überraschung sollte noch folgen. Als ich Schwert und Kreuz miteinander in Kontakt brachte, bildeten sie eine Brücke in die Vergangenheit, und mir war es gelungen, Hector de Valois nicht nur zu sehen, sondern auch zu hören.
Seine Erklärungen hatten mich fast von den Beinen gerissen, denn ich erfuhr, daß er, der Kreuzritter und Templer, in mir praktisch wiedergeboren war.
Er war damals auch ein Träger des Kreuzes gewesen und hatte sich die gleichen Zeichen in den Griff seines Schwerts eingravieren lassen. Das war uns bisher neu gewesen.

Auch ein anderer hatte versucht, das Richtschwert der Templer in seinen Besitz zu bringen. Unser großer Feind Akim Samaran. Es wäre ihm sogar fast gelungen, hätte ich nicht im letzten Moment mein Kreuz aktiviert, dessen Kraft auch auf das Schwert übergegangen war, so daß es sich gegen Samaran richtete. Es hatte ihn auf eine furchtbare Art und Weise getötet. Nicht durch einen Stoß in die Brust, es war geschmolzen, und ich hatte mit ansehen müssen, wie das geschmolzene Metall entgegen der Erdanziehung in die Höhe stieg und Akim Samaran bedeckte.

Er war praktisch erstickt.

»In London werden wir weitersehen«, meinte Suko, der sich gereinigt hatte und auf der Stirn ein dickes Pflaster trug.

»Da hole ich mir vor allen Dingen eine neue Pistole.«

»Klar, deine liegt ja unter dem Schutt.«

»Sehr richtig.«

»Tut mir leid, ich habe nicht mehr daran gedacht.«

»War auch nicht deine Arbeit.« Ich hatte die letzten Antworten ziemlich brummig gegeben. Das war nichts gegen Suko persönlich, aber mir gingen einige Dinge nicht aus dem Kopf.

Das hing natürlich mit Hectors Wiedergeburt zusammen. Er hatte mir erklärt, daß er schon damals, im Mittelalter, nicht sein erstes Leben gelebt hatte. Das andere lag noch weiter zurück. Wer er aber gewesen war, hatte er nicht sagen wollen, jedenfalls kannte er den Seher und wußte auch, daß dieser sich aus drei Personen zusammensetzen sollte. Drei Geister in einem vereint.

Wenn ich recht überlegte, wußte Hector de Valois mehr als ich.

Und das aus einer Zeit, die sich nicht als aufgeklärt und überheblich gab wie unsere.

Wahrscheinlich hatten die Menschen damals ihr Leben noch anders gesehen und sich instinktiv mit der Seelenforschung und den Dingen, die jenseits davon lagen, beschäftigt.

Das war nicht mein Problem, obwohl ich es gern zu dem meinen gemacht hätte, weil mich die Metaphysik mehr interessierte als die reine Physik. Doch ich konnte nur durch Magie ein kleines Fenster in die Vergangenheit aufstoßen und einen Blick hineinwerfen.

Der Fischtrawler tuckerte vor sich hin. Es war schon ein älterer Kahn, doch gut in Schuß. Dafür hatte Nikos gesorgt, und er war es auch, der uns von der Winde scheuchte.

»Ich muß sie einziehen!« erklärte er. »Wir haben etwas im Netz.«

Wir standen auf. »Was denn?« fragte ich.

Er lachte wieder. Der Wind wirbelte sein schwarzes Haar in die Höhe. Trotz des relativ kühlen Wetters trug Nikos nur Jeans und einen leichten gestreiften Pullover, der ihm bis zu den Hüften reichte. »Wenn ich das wüßte, John.«

»Gibt es hier auch Haie?« fragte ich.

»Nein.« Er hatte so überzeugend geantwortet, daß wir ihm beide glaubten. Nikos brauchte die Winde nicht mehr durch Muskelkraft zu betätigen. Ein Elektromotor nahm ihm diese Arbeit ab. Wir hörten das Quietschen der fingerdicken Stahltrosse, die über eine Rolle gezogen wurde.

Im Gegensatz zu den Booten der Hochseeflotte ließ sich das Heck dieses Trawlers nicht abkippen, so daß das Netz über die Bordwand geholt werden mußte. Es war auch nicht so gewaltig wie bei den anderen Schiffen. Vater und Sohnwaren ein eingespieltes Team.

Während Nikos die Winde betätigte, hatte sein Vater den Motor abgestellt, so daß der Trawler von den Wellen und der langen Dünung getrieben wurde.

Ich blickte zum Ufer hinüber. Die felsige Küste lag zum Greifen nahe, aber das täuschte. Sie war doch noch einige Meilen entfernt, und von der Touristensiedlung, unserem Ziel, sahen wir auch noch nichts. Dieser Strandabschnitt lag noch hinter einer Felsnase verborgen.

Während die Winde lief und ihr Quietschen sogar das Rauschen des Meeres übertönte, dachte ich an Akim Samaran, an einen Menschen, der sich zuerst mit dem Teufel verbündet hatte, ihm anschließend untreu geworden war, um Kontakt mit dem Spuk aufzunehmen. Der Spuk hatte ihn zunächst gefördert und für ganz große Ziele ausersehen. Ich dachte an den Konzern Acron, den Samaran gern geleitet hätte, wir aber hatten ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht, und der Spuk, ebenfalls von ihm und seinem Können nicht mehr überzeugt, hatte ihn fallen lassen wie eine heiße Kartoffel. Samaran mußte von vorn beginnen, wieder klein anfangen, denn er wollte seinem ehemaligen Mentor beweisen, daß er mehr konnte. Deshalb hatte er sich praktisch in den Komplex der Templer festgebissen. Hector de Valois war für ihn zu einer Kultfigur geworden. Sein Wissen wollte auch er besitzen, um über den Dunklen Gral und auch Aibon alles zu erfahren.

Es war ihm nicht gelungen.

Das Richtschwert der Templer hatte sein letztes Opfer gefunden.

Im nachhinein empfand ich es sogar als nicht einmal negativ. Wir waren damit eine Sorge losgeworden.

Ich hatte schon damit gerechnet, in Akim Samaran einen ähnlichen Gegner wie damals Solo Morasso, alias Dr. Tod, zu erleben.

Nun, diese Rechnung war zum Glück nicht aufgegangen.

Die Winde arbeitete noch immer. Der Kahn schaukelte auf der langen Dünung. Ich schaute zum Bug hin, wo die Aufbauten des hölzernen Ruderhauses in einem neu gestrichenen Gelb aufragten.

Im offenstehenden Durchgang lehnte Nikos’ Vater und kaute auf seiner alten Pfeife.

Ich blickte wieder zum Heck. Die Winde hatte das Stahlseil fast völlig aufgerollt. Das Netz tauchte auf.

Silbrig glänzende Fischleiber von unterschiedlicher Größe zappelten in dem Netz. Es wurde an Bord gezogen und geleert. Die Fische verschwanden im Bauch des Schiffes.

Nikos stellte die Winde ab. Sein Vater rief ihm etwas zu, der Sohn winkte nur ab. Dann ging der Vater um das Netz herum, weil er es sich von der Steuerbordseite ansehen wollte.

Wir hörten seinen Schrei!

Für einen Moment noch standen Suko und ich starr, bevor wir losrannten und dabei achtgeben mußten, auf den feuchten Planken nicht auszurutschen.

Nikos hatte sich einige Schritte vom Netz entfernt. Unter der Sonnenbräune war seine Haut blaß geworden. Er starrte nur auf eine bestimmte Stelle des Netzes, ohne etwas zu sagen.

Das brauchte er nicht, wir sahen es selbst.

Aus einer zerrissenen Masche ragte bis zum Ellbogen der nasse Arm eines mumifizierten Körpers…

***

War Nikos von dem Anblick noch geschockt worden, so hielt sich das Gefühl bei uns in Grenzen. Man konnte mehr von einer Überraschung sprechen. Leider von einer bösen, denn Suko und ich kannten den mumifizierten Leichnam.

»Dabei habe ich ihn in der Gruft vermutet!« flüsterte der Chinese.

»Verdammt auch.«

Er hatte mir aus der Seele gesprochen. Die beiden Seeleute wußten nicht, wen sie in uns eigentlich vor sich hatten. Wir hatten uns als Touristen ausgegeben, die sich verlaufen hatten. Diese Ausrede allerdings würde sich in Zukunft kaum aufrechterhalten lassen.

Ich sah Nikos an. Blaß lehnte er an der Reling. Sein Vater verließ das Ruderhaus. In seinem wiegenden Seemannsgang kam er auf uns zu, das kantige Kinn vorgereckt und eine blaue Mütze auf dem schon grau gewordenen Haar.

»Bitte, bleiben Sie zurück!« sagte ich.

Obwohl er meine Sprache nicht verstand, mußte er am Tonfall bemerkt haben, daß ich nicht wollte, daß er weiterging. Deshalb blieb er abwartend stehen.

Suko war bis dicht an das Netz herangetreten. Einige Fischleiber zappelten noch. Dadurch gerieten die Maschen in Bewegung, der Arm und die Hand ebenfalls, so daß es aussah, als wollte die Mumienklaue uns zuwinken.

»Du weißt, wer das ist, John?«

»Ja. Lome Stanhope.«

»Richtig. Eine zweite Mumie wird es wohl kaum geben. Allerdings frage ich mich, wie sie ins Meer kommt.«

Ich hob die Schultern, dachte jedoch einen Moment später an das Wasser, vor dem wir geflohen waren, und erinnerte Suko daran.

Er begriff. »Meinst du, daß die Mumie aus dem unterirdischen Labyrinth herausgespült worden ist?«

»Eine andere Erklärung kann ich mir nicht denken.«

Der Chinese wollte etwas hinzufügen, aber Nikos hatte seinen ersten Schock überwunden und kam zu uns. Er ging vorsichtig, als wollte er die Ruhe des Toten nicht stören.

»Ich… ich habe gehört, was ihr gesprochen habt.« Er zeigte auf den Toten, der im Netz hing. Die meisten Fische waren nach unten gerutscht und hatten fast seinen gesamten Körper freigelegt. »Sie … Sie scheinen den Toten zu kennen.«

Es hatte keinen Sinn, dem jungen Mann etwas vorzulügen. »Ja, wir kennen ihn«, sagte ich.

»Und… und wer war es?«

»Ein Engländer, der bereits seit mehr als zwanzig Jahren tot ist«, erwiderte ich. »Er hat sich mumifizieren lassen. Wir fanden ihn in einer Gruft unter dem Kloster.«

Seine dunklen Augen wurden groß. »Da… da waren Sie?« ächzte er.

»Sicher.«

»Und ich dachte, es mit Touristen zu tun zu haben.« Er lief an uns vorbei und redete mit seinem Vater. Dabei wies er auf uns. Der Alte machte ein wütendes Gesicht. Wahrscheinlich hielten uns jetzt beide für Verbrecher.

Ich winkte Nikos mit dem Ausweis in der Hand heran. »Sie können unsere Sprache. Lesen Sie.«

Er studierte ihn sehr genau, und sein Vater schaute ihm dabei über die Schulter. Bevor er mir den Ausweis wiedergab, redete er mit seinem alten Herrn, auf dessen Gesicht sich Erleichterung abzeichnete.

»Scotland Yard«, sagte Nikos. »Wer kennt das nicht?«

»Dann wissen Sie jetzt Bescheid.« Ich steckte das Dokument wieder ein. »Wir hatten einen dienstlichen Auftrag.«

»Hing er mit dem Toten im Netz zusammen?«

»Ja.«

Nikos sah ihn sich zusammen mit seinem Vater an. »Eine Mumie«, flüsterte er. »Großer Himmel, so etwas habe ich noch nie erlebt. Wir können die Fische nicht laden, die sind bestimmt verseucht.«

Da widersprach ich ihm nicht. »Aber die Mumie lassen Sie bitte an Deck zurück.«

»Wieso?«

»Wir müssen den Toten der zypriotischen Polizei übergeben.«

»Ja, das stimmt wohl.« Nikos erklärte seinem Vater, was wir

beabsichtigten. Der Alte war stur und schüttelte den Kopf. Er ließ eine Schimpfkanonade vom Stapel, die sich hören lassen konnte. Nikos stand daneben und hob die Schultern. Auch er sah unglücklich aus.

Als sich der Alte wütend umgedreht hatte, fragte ich Nikos, was es denn gegeben hätte.

»Es bringt Unglück, sagt mein Vater.«

»Was?« fragte ich.

»Eine Leiche an Bord. Man kann sie nicht hierlassen. Sie müßte ins Meer geworfen werden.«

»Nein, das ist nicht drin. Kann man Ehren Vater denn nicht anders überzeugen?«

Nikos grinste. »Nicht mit Worten.«

Ich hatte verstanden und holte einen Schein aus meiner Geldbörse, kein griechisches Geld, doch auch das englische ließ die Augen des alten Fischers glänzen.

Nikos half mir dabei, seinen Vater zu überreden.

Der Alte stimmte zu und ließ den Geldschein hastig verschwinden. »Alles ist möglich«, sagte Nikos. »Wirklich alles. Wir haben eben hier den Orient, wenn Sie verstehen.«

»Das ist international.«

Nikos machte sich wieder an der Winde zu schaffen. Er schlug dann vor, das Netz aufzuschneiden, sonst bekam er die Mumie nicht heraus. Sein Vater zeigte sich einverstanden. Wahrscheinlich war der Schein groß genug gewesen, außerdem würde er den Ausfall bei der Versicherung melden, wie mir Nikos erklärte. »Auch die griechischen Fischer haben inzwischen gelernt. Zudem sind wir in der EG.«

Wir halfen ihm dabei. Als ich die Mumie anpackte, sie rutschte zusammen mit einigen Fischen aus dem Netz auf das Deck, hatte ich das Gefühl, in feuchte Tücher zu fassen.

Der überwiegende Teil des Fangs wurde dem Meer übergeben.

»Die Mumie ist da«, sagte Suko. »Weißt du, was ich denke?«

»Klar. Wenn sie aus der Höhle gespült worden ist, tauchen vielleicht noch weitere auf.«

»Richtig.«

Ich folgerte noch weiter. »Das Wasser besitzt eine immense Kraft. Da kann dieser Goldklumpen noch so schwer sein. Der wird mitgerissen und ins Meer gespült.«

»Wo er sinkt.«

»Oder sich in einem Netz verfängt und wieder an die Oberfläche geholt wird.«

Suko lachte leise. »Du wirkst irgendwie pessimistisch, John. Was hast du? Das Richtschwert der Templer ist vergessen und damit auch die Ära Samaran. Du hast gesehen, wie er zerschmolz oder von diesem flüssigen Zeug bedeckt wurde. Das war es.«

Ich hörte Sukos Worte und starrte dabei auf das Wasser. Die lange Dünung wirkte wie eine Kette aus Hügeln, die sich aneinanderreihten. Ich sah die flachen Wellentäler und auch Kämme, spürte den Wind gegen mein Gesicht wehen und war mir plötzlich nicht mehr sicher, daß alles so gelaufen war, wie Suko es erwähnt hatte.

Seine Hand legte sich auf meine Schulter. »John, du stehst der Sache skeptisch gegenüber.«

»Ja.«

»Wir haben doch selbst das Ende erlebt. Und wenn du die Mumie näher untersuchst, wirst du auch kein Leben mehr in ihr finden. Laß es gut sein, wir übergeben den Toten der Polizei, dann ist für uns der Fall abgeschlossen.«

War er das tatsächlich? Ich drehte mich um und hob die Schultern. »Ich weiß nicht, Suko. Ich weiß es wirklich nicht. Es ist mir zu einfach gegangen, verstehst du?«

»Ich versuche es zumindest.«

»Wir haben keine Mühe gehabt. Himmel, überleg mal. Akim Samaran. Wie lange haben wir ihn gejagt, gegen ihn gekämpft, und auf einmal ist alles vorbei.«

»Zum Glück, John.«

»Mich macht das eben mißtrauisch. Vielleicht bin ich auch nicht in Form und hänge zu sehr gewissen Gedanken nach, die sich mit der Vergangenheit beschäftigen.«

»Hector de Valois?« fragte mein Freund.

»Ja.«

Wir wurden unterbrochen, weil Nikos kam. Er hatte seine Arbeit beendet, doch sein Gesicht sah nicht gerade erfreut aus. Irgend etwas bedrückte ihn.

Da er sich nicht traute, uns anzureden, sprach ich ihn an. »Na, Sie haben alles geschafft?«

»Schon.«

»Was stört Sie dann, Nikos?«

»Das Schiff oder die Yacht.«

»Wo? Wie?«

»Drehen Sie sich um, dann werden Sie die Yacht sehen. Ich mag sie gar nicht.«

Suko und ich waren seinem Rat gefolgt. Unsere Blicke schweiften über das Meer, und wir sahen erst jetzt den großen kantigen Schatten, der sich von der Dünung abhob.

Ein schwarz angestrichenes Schiff.

Ich schüttelte den Kopf. Yachten hatte ich schon oft genug gesehen, aber wer ließ sein Boot schon schwarz anstreichen?

»Was ist mit der Yacht?« erkundigte ich mich bei Nikos.

»Ich weiß es nicht. Sie ist mir nur unheimlich.«

»Ja, sie sieht nicht gerade gut aus«, gab ich zu. »Sagen Sie uns, wer der Eigner ist.«

»Das weiß niemand so genau.«

Ich war überrascht. »Wieso? Das ist nicht möglich. Hier kann doch keine Yacht über das Meer kutschieren, ohne daß man weiß, wem sie gehört.«

»Es ist aber so.«

Suko hatte auch eine Frage. »Gibt es denn keine Vermutungen?« wollte er wissen.

»Über den Besitzer?«

»Ja.«

Nikos hob die Schultern. »Nur Gerüchte.« Da wir nichts mehr hinzufügten, fühlte er sich ermutigt, weiterzureden. »Gerüchte, daß die Yacht einem Europäer gehört, aber keinem Griechen. Vielleicht einem Engländer oder Deutschen.«

»Ist das alles?«

»Nein, natürlich nicht. Die Yacht ist etwas Besonderes. Dort finden heiße Feste statt. Parties, die als Orgien enden. Die Weiber sollen immer besonders scharf sein.«

Ich winkte ab. »Das findet auch auf anderen Schiffen statt. Gibt es sonst nichts?«

»Es sind schon Leute verschwunden, sagt man.«

»Von der Yacht?«

»Ja, Mr. Sinclair. Von der Yacht. Einfach weg, da kamen natürlich Gerüchte auf.«

»Welche denn?«

»Daß der Besitzer ein Killer ist. Die Leute haben ihn nie gesehen, aber sie haben ihm einen Spitznamen gegeben: Grusel-Star.«

Wir waren beide überrascht. »Wieso das denn?« fragte ich. »Grusel-Star? Ist er für das Gruselige zuständig?«

»Nein oder vielleicht ja. Sein Schiff ist eine schwimmende Stadt. Das haben auch Filmleute festgestellt, und man hat an Bord einen Grusel-Film gedreht. Deshalb Grusel-Star.«

»Hat der Besitzer in dem Streifen mitgespielt?« erkundigte sich Suko.

»Das weiß ich nicht.«

»Was wissen Sie denn sonst noch?«

»Nichts, Suko, nichts. Ich halte mich da auch heraus. Wer zuviel fragt, bekommt bloß Ärger.«

Vielleicht dachte Nikos da richtig. Er mußte in dieser Gegend leben, im Gegensatz zu uns. Deshalb fragte ich weiter, denn diese Yacht interessierte mich sehr. »Kreuzt sie öfter vor der Südost-Küste?« erkundigte ich mich.

»Nein.«

»Aber Sie wissen gut Bescheid.«

»Man hat nicht viel, über das man redet. Aber die Yacht gehört dazu. Meist haben wir sie im Sommer gesehen, da ist hier mehr los. Die Mädchen werden reihenweise abgeschleppt. Auf den Inseln tummeln sich die Touristinnen. Jede will doch an Deck einer solchen Yacht und was erleben.«

»Welchen Hafen könnte das Schiff anlaufen?« erkundigte sich Suko.

»Vielleicht will man zum Touristendorf.«

»Ist der Hafen so groß?« fragte ich.

»Nein, die großen Kähne ankern draußen. Beiboote schaffen die Besatzung an Land.«

Ich hatte im Prinzip genug erfahren und schaute nur noch auf das Schiff, das sich mit halber Fahrt näher schob. Wir konnten sehr gut die Bordwand erkennen. Sie war tatsächlich schwarzgrau gestrichen worden. Die kleinen Fenster, manche davon rund, wirkten innerhalb der dunklen Masse wie Glasaugen.

»Du bist mißtrauisch?«

Suko hatte mich angesprochen, ich nickte. »Ja, mir gefällt der Zeitpunkt nicht. Ausgerechnet jetzt taucht das Schiff auf. Wir finden die Mumie. Ist das ein Zufall?«

»Meinst du, daß sie etwas anderes suchen?«

»Kann sein.«

»Aber Samaran lebt nicht mehr.«

»Suko, frage mich nicht. Ich weiß jedenfalls, daß ich mich näher nach der Yacht erkundigen werde.«

»Wie du willst.« Mein Freund war davon nicht begeistert, mich jedoch hatte das Auftauchen dieses unheimlich wirkenden Schiffes unruhig gemacht. Da gefiel mir einiges nicht, aber ich wollte vor allen Dingen Nikos und seinen Vater nicht beunruhigen, deshalb schwieg ich über dieses Thema.

Wir hatten mittlerweile auch wieder Fahrt aufgenommen und liefen praktisch mit der Yacht einen Parallelkurs.

Nur war das andere Schiff etwas schneller, so daß es uns allmählich überholte. Ich bat Nikos um ein Fernglas, erhielt es, stellte die Schärfe ein und holte das andere Schiff näher heran.

Niemand war auf dem Deck zu sehen. Die Brücke konnte ich zwar deutlich sehen, aber wegen der dunklen Scheibe nicht viel erkennen. Nur schattenhaft sah ich die Gestalten am Ruder.

Über die Größe der Besatzung konnte mir Nikos nichts sagen. Er schätzte sie auf zehn Leute.

»Das ist eine Menge.«

»Für so ein großes Schiff nicht.«

Es hatte uns inzwischen passiert. Wie ein gewaltiger Schatten lag es auf dem Wasser, aber ein Schatten, der sich in die Höhe schob und kantige Formen angenommen hatte. Es sah so aus, als würde das

Schiff einen kleinen weißen Bart vor sich herschieben, während es die Wellen teilte.

»Grusel-Star«, murmelte ich. »Das halte ich noch nicht einmal für einen Gag.«

Suko erwiderte nichts. Er folgte mir nur, als ich mich zum Heck begab und dort wieder meinen Platz fand. Die Mumie lag noch immer auf den Planken. Sie war befestigt worden, damit sie durch die Schlingerbewegungen des Schiffes nicht von einer Seite auf die andere rollte. Wieder fragte ich mich, ob die anderen Toten ebenfalls aus den Fluten gefischt worden waren, wobei es mir vor allen Dingen um die goldene Statue ging.

Ich bezeichnete sie einfach so. Eine Mischung aus Leiche und geschmolzenem Gold. Schade, ich hätte das Richtschwert der Templer gern an mich genommen. Die Waffe und mein Kreuz ergaben eine hervorragende Verbindung und hätten mir wahrscheinlich des öfteren einen Kontakt zu Hector de Valois herstellen können.

Die Formation der Küste änderte sich. Die Felsen waren nicht mehr so hoch und auch nicht so steil. Sie flachten ab, der Strand wurde breiter, hell schimmerte der Strand im fahlen Sonnenlicht.

Das war etwas für Feriengäste und Touristen. Allerdings tummelten sich keine Badenden in den flachen Ausläufern der Brandung.

Plötzlich hallte der bimmelnde Ton der Schiffsglocke über Deck.

Der Alte hatte sie geschlagen und damit nicht nur Suko und mich alarmiert, auch seinen Sohn. Nikos hetzte auf das Ruderhaus zu und sprach mit seinem Vater. Leider konnten wir die Worte nicht verstehen.

»Ob das Ärger gibt?« murmelte Suko.

»Hört sich fast so an.«

Erfreut war Nikos nicht, als er das Ruderhaus verließ und uns erklärte, daß wir Besuch erhielten.

»Von wem?«

»Wahrscheinlich Typen von der Yacht.«

Ich sprang auf. Mit wenigen Schritten war ich an der Reling und sah sofort das Beiboot, das sich von der Yacht gelöst hatte und über die lange Dünung tanzte. Es war sehr schnell und ritt die Wellen regelrecht ab.

Fünf Männer zählte ich. »Was können die von uns wollen?«

»Ich weiß es nicht!« flüsterte Nikos. »So etwas habe ich noch nie erlebt. Ob das mit dem Toten zusammenhängt?«

»Das glaube ich kaum.«

Auch Suko zog ein besorgtes Gesicht. »Es ist wohl besser, wenn ich mir ein Versteck suche und euch eine gewisse Rückendeckung gebe.«

Dagegen hatte ich nichts. Suko lief geduckt auf das Ruderhaus zu und verschwand in dessen Schatten. Mittlerweile hatte sich das Beiboot

der Yacht dem Trawler so weit genähert, daß wir akustisch Kontakt aufnehmen konnten.

Einer hielt eine »Flüstertüte« in der Hand. Seine Stimme klang ungewöhnlich verzerrt. Was er sagte, verstand ich nicht, aber Nikos wurde blaß und klammerte seine Hände um den Handlauf der Reling. »Die… die wollen an Bord.«

»Gibt es für sie einen Grund?«

»Den haben sie nicht genannt.«

»Sind Sie verpflichtet, die Leute an Bord zu nehmen?«

»Eigentlich nicht, es liegt kein Notfall vor.«

»Dann sagen Sie ihnen, daß sie sich zum Teufel scheren sollen!«

»Und wenn sie es nicht tun?«

»Reden Sie schon.« Ich trat zurück und ließ Nikos den Vortritt.

Das Beiboot hatte sich schon auf Rufweite genähert. Der Mann mit der Flüstertüte stand breitbeinig an Deck und hielt sich mit einer Hand an der Reling fest. Er konnte auch sehen, wie Nikos beide Hände hin und herbewegte, als Zeichen, daß er nicht gewillt war, die Leute aufzunehmen.

Der andere hatte verstanden. Das kleinere Boot drehte bei, und ich atmete auf. Aber die Burschen verschwanden nicht. Sie liefen parallel mit uns und hielten auch die Geschwindigkeit bei.

Im Ruderhaus wurde der Alte nervös, und er begann zu schreien, als das andere Boot noch näher herankam und die ersten Jakobsleitern geworfen wurden. Sie waren mit krummen Enterhaken bestückt, die sich an der Reling festklammerten wie Hände aus Stahl.

»Das dürfen Sie nicht!« rief Nikos. »Es verstößt gegen das internationale Seerecht. Das ist Piraterie, verdammt.«

Ich war an die Reling getreten und wollte die Haken lösen, als ich plötzlich zurückzuckte, denn an Bord des anderen Schiffes waren kleine blaue Flämmchen vor den Mündungen der Maschinenpistolen aufgezuckt, die von zwei Männern gehalten wurden.

Die Burschen jagten ihre Garben so dicht über das Deck, daß wir in Deckung tauchten.

Nebeneinander lagen wir auf den Planken. Nikos war vor Angst blaß geworden. »Die wollen uns kapern. Das gibt es doch nicht.«

»Bleiben Sie liegen«, sagte ich und drehte mich auf dem Bauch liegend herum. Ich robbte wieder an meinen alten Standplatz und hörte das dumpfe Geräusch an der Bordwand. Wahrscheinlich hatten sich die beiden Schiffe berührt. Es war nicht einfach, bei einer normalen Dünung und auf offener See anzulegen.

Im Ruderhaus bekam Nikos' Vater einen Wutanfall nach dem anderen. Von Suko sah ich nichts. Ich drückte mich vorsichtig in die Höhe. Meiner Ansicht nach wurde es Zeit, und ich hatte mich auch nicht getäuscht, denn die ersten beiden Typen kletterten bereits die

Leiter hoch. Gedeckt wurden sie von den Kerlen, die ihre Maschinenpistolen hielten und auf das Schiff zielten.

Ich überlegte, ob ich mich mit den Kerlen anlegen sollte. Wären Suko und ich allein gewesen, hätte ich es vielleicht versucht, so aber blieb ich ruhig und sehr wachsam.

Wenig später standen die Männer an Deck. Sie trugen dunkle Kleidung, die zu der Farbe des Schiffes paßte. Ihre Gesichter waren ausdruckslos, aber ich entdeckte in den Gürteln der Kerle schwere Revolver. Zuerst sahen die Männer uns an, dann fielen ihre Blicke auf Deck, wo die aus dem Wasser gefischte Mumie lag.

Sofort änderte sich ihre Haltung. Einer griff zur Waffe, der andere sprang auf Nikos zu.

Ich mußte mich um den Revolverhelden kümmern und rammte ihn hart mit dem Schulterknochen. Er flog zurück, prallte gegen die Reling und fing sich von mir einen Treffer ein, der ihn fast über Bord katapultiert hätte. Aus seiner Nase rann Blut, er trat leicht weg, so daß ich Gelegenheit fand, mich wieder zu bewaffnen.

Als der Kerl merkte, daß ich ihm den Revolver abgenommen hatte, wollte er weg. Er hatte kaum sein rechtes Bein gehoben, da schnappte ich ihn mir und zog ihn heran. Blitzschnell drückte ich ihm die Mündung gegen die Wange und zeigte mich mit ihm an der Reling. Sichtbar für die anderen hielt ich ihn als Schutz vor meinen Körper, und auch sichtbar war die Kanone in meiner Rechten.

Die Kerle mit den Maschinenpistolen konnten nicht eingreifen, wenn sie ihren eigenen Mann nicht gefährden wollten. Ich schrie ihnen zu. »Dreht ab! Verschwindet wieder!«

Sie verstanden mich schon, denn sie winkten mir zu. Nur war es kein freundlicher Gruß. Wenig später zog der Steuermann das Boot herum und jagte wieder in Richtung Yacht.

Ich atmete zunächst einmal auf, behielt den Kerl im Griff und drehte mich mit ihm zusammen um.

Der zweite saß auf den Planken und hatte beide Arme erhoben, weil er in die Mündung von Sukos Beretta schaute. Nikos stand neben meinem Freund und atmete schwer. Er mußte etwas abbekommen haben, denn er preßte eine Hand gegen seine Wange.

Aus dem Ruderhaus rannte der Alte. Er war furchtbaraufgeregt, sprach ohne Unterlaß und spie vor den beiden Kerlen aus. Nikos mußte ihn beruhigen und ihm erklären, daß er die Fahrt fortsetzen sollte.

Ich aber wollte mich um die Typen kümmern. Mein Gefangener mußte sich neben seinen Kumpan setzen und die Arme ebenfalls anheben. »So«, sagte ich, »und jetzt werden wir uns mal unterhalten…«

***

Es blieb ein Wunschtraum von mir, denn die beiden Männer zeigten sich verstockt wie Austern. Sie sagten nichts. Stumm saßen sie da, hielten ihre Arme hoch, grinsten manchmal, und mir kam es so vor, als würden sie auf etwas warten.

Wir dampften inzwischen mit voller Kraft unserem Ziel entgegen. Lange wollten wir an Deck nicht mehr bleiben. Auch Nikos versuchte es, doch er biß auf Granit.

»Sollen wir sie foltern?« schrie der junge Mann. »Ich kenne da Mittel aus türkischen Gefängnissen…«

»Nein!« rief ich dazwischen. »In unserem Beisein wird kein Mensch gefoltert.«

»Aber es sind Piraten. Die hat man früher einfach an die Rah gehängt. Als Abschreckung für andere.«

»Trotzdem!«

Er hatte meine entschlossene Antwort vernommen und wandte sich ab. Ich versuchte es noch einmal und sprach davon, daß wir sie der Polizei übergeben würden.

Jetzt redeten sie. Und zwar gemeinsam. »Nein, das wird nicht geschehen.«

»Und wieso nicht?«

»Es wird nicht geschehen!«

Mehr sagten sie nicht. Ich bohrte weiter, auch Suko versuchte es, aber sie blieben stumm. Dafür rief Nikos etwas. Er deutete auf das Wasser. Wir blickten ebenfalls hin und sahen abermals den gewaltigen dunklen Schatten der Yacht.

Diesmal lief sie nicht parallel, sondern in einem spitzen Winkel auf uns zu.

Nikos ging einen Schritt zurück. Sein Gesicht war angespannt.

»Verdammt!« flüsterte er. »Das sieht nicht gut aus.«

»Wieso?«

»Die… die kommen immer näher.«

»Und?«

»Ja, sie werden uns rammen wollen.«

Ich hatte schon angesetzt, um zu lachen, doch das blieb mir im Hals stecken. »Rammen?« flüsterte ich. »Hier an der Küste? Das ist doch…«

»Sehen Sie einen Zeugen?«

»Nein, das nicht, aber…«

»Hören Sie, John. Die Yacht kann auch als Eisbrecher fahren, wie man sagt. Ihre Bordwände sind verstärkt worden. Man spricht da von Panzerplatten.«

»Und die zerschneiden uns.«

»So ist es.«

Ich sagte Suko Bescheid, der die Gefangenen unter Kontrolle hielt. Im Ruderhaus betätigte der Alte die Schiffssirene. Der Laut hallte nicht

nur über das Deck, auch über das Wasser, aber die Burschen auf der Yacht kümmerten sich nicht darum.

Volle Kraft voraus, hieß es.

Ich stand da und konnte nichts tun. Auf einmal fühlte ich mich hilflos. Wie ein Klotz wuchs das wesentlich größere Schiff vor unseren Blicken in die Höhe. Der Trawler war nicht sehr groß. Im Vergleich mit der Yacht kam er mir vor wie eine Hundehütte, die neben einem Haus steht.

»Ich helfe meinem Vater!« rief Nikos. Vielleicht war es gut so, wenn die beiden versuchten, durch geschicktes Manövrieren der Kollision zu entgehen.

Viel Hoffnung hatte ich nicht. Die beiden Gefangenen grinsten scharf. Einer redete sogar freiwillig. In seinem hart klingenden Englisch sagte er: »Wir haben euch doch gesagt, daß ihr nicht anlegen könnt. Aber ihr habt uns nicht geglaubt.«

»Was will man von uns?«

»Das werdet ihr erfahren, wenn ihr überlebt.«

»Für euch gilt das gleiche.«

Sie hoben nur die Schultern.

Suko behielt sie im Auge, während ich in das Ruderhaus lief. Es wurde eng, als noch eine dritte Person dort stand. Vater und Sohn arbeiteten gemeinsam am Ruder. Sie waren wirklich geschickt und versuchten, durch unkonventionelles Manövrieren der Havarie zu entgehen.

Aber auch dort saß ein Meister seines Fachs am Ruder. Er ließ uns keine Chance und schien jedes Manöver schon im voraus zu riechen. Dabei kam der Kahn immer näher und nahm bereits einen Großteil unseres Blickfelds ein.

Nikos verlor zwar nicht die Nerven, aber er schrie seine Wut hinaus. Ich verstand nicht, was er sagte, bis ich ihn an der Schulter packte und herumriß.

Er funkelte mich an. Auf seinen Wangen sah ich nasse Tränenspuren. »Wir müssen weg, Nikos! Auch dein Vater!«

»Er will nicht!«

»Wieso?«

»Ein Kapitän verläßt sein Schiff nicht oder höchstens als letzter der Mannschaft.«

»Sie werden uns rammen!«

»Das ist ihm egal!«

Ich ließ mir noch Sekunden Zeit, um zu überlegen, ob ich den Alten zurückhalten sollte oder nicht. Schließlich entschied ich mich dagegen. Nein, dieser Mann war einfach nicht zu belehren. Seine Opferbereitschaft steckte tief in ihm, aber den Jungen wollte ich retten, falls so etwas noch möglich war.

»Los, komm du mit!«

»Nein, ich…«

Er sah meinen Schlag nicht, so schnell hatte ich ihn ausgeführt.

Die Handkante traf genau. Er wurde nicht bewußtlos, aber schlaff.

Sein Vater hatte es bemerkt. Er nickte mir zu. »Ja, retten«, radebrechte er. »Sie retten ihn. Ich sterbe.« Bei den Worten weinte er leise vor sich hin.

Viel Zeit hatten wir nicht mehr. Ich schleifte Nikos aus dem Ruderhaus und über Deck.

Suko stand schon bereit. Er deutete auf die Yacht. »Wir müssen runter vom Kahn!«

»Klar.«

Alles weitere geschah automatisch. Wir kümmerten uns auch nicht mehr um die Gefangenen. Die Hoffnung, an Land zu schwimmen, konnten wir begraben. Viel zu weit waren wir von der Küste entfernt.

Nikos war wieder zu sich gekommen. Als ich ihn hochstemmte, wollte er plötzlich nicht mehr und wehrte sich. Ich gab ihm einen Stoß, der ihn über Bord katapultierte. Es war nicht tief. Er tauchte ein, dann sprang Suko, und ich folgte ihm in einem Hechtsprung.

Wir durchstießen wie Pfeile die grüne, wellige Oberfläche. Sofort saugten sich unsere Kleidungsstücke voll. Mit kräftigen Schwimmbewegungen stieß ich in die Tiefe und hoffte, daß Nikos ebenfalls so reagieren würde. Nur weg von dem alten Trawler, der dem Tod geweiht war.

Ich schwamm so lange unter Wasser, wie ich die Luft anhalten konnte. Erst dann drehte ich mich und schoß wieder in die Höhe.

Das Haar hing mir in die Stirn, Wasser rann in meine Augen, ich wischte es hastig weg und legte mich auf den Rücken.

Verflucht, der Kahn war noch so nah. Dahinter sah ich den Schatten der Yacht. Es wirkte so, als würden sich die beiden im nächsten Augenblick ineinander verkeilen.

Ein Stück weiter waren Suko und Nikos aufgetaucht. Der Junge schrie, er wollte nicht mehr weiterschwimmen, wurde von meinem Freund gepackt und kurzerhand mitgezogen.

Auch ich schwamm um mein Leben. Mir war klar, daß die Kollision unausweichlich war.

Es passierte, während ich tauchte.

Das Wasser leitet den Schall ausgezeichnet. Sogar in der Tiefe vernahm ich die dumpfen Geräusche, schwamm weiter, denn ich mußte aus dem lebensgefährlichen Sogbereich hinaus, der entsteht, wenn ein Schiff sinkt.

Je länger ich schwamm, um so kälter wurde mir. Ich bewegte mich jetzt mit Kraulstößen voran, drehte mich dabei manchmal auf die Seite. Ich spürte die Strömung, die mich packte und von einer Seite

auf die andere schleuderte.

Weiterschwimmen, nur nicht schlapp machen.

Trotzdem mußte ich auftauchen. Der Luftmangel zwang mich dazu. Ich kam wieder hoch, riß den Mund auf, atmete tief durch und spürte in meinen Lungen das harte Stechen.

Wieder blickte ich zurück – und sah ein Chaos.

Die Yacht hatte den Fischkutter erwischt. Ungefähr in der Mitte hatte sich der verstärkte Bug dieses dunklen Schiffes in den Trawler hineingesägt und hatte das Schiff in zwei Hälften geteilt und gleichzeitig unter Wasser gedrückt.

Zum Glück lief die Yacht nicht mehr mit voller Kraft. Sie hätte uns sonst längst erwischt. Die Maschinen waren auf volle Kraft rückwärts gestellt worden, und die Yacht löste sich wie das Maul eines gewaltigen Raubtiers von dem kleinen Trawler.

Ich schwamm noch weiter dem Land entgegen. Abermals tauchte ich, um nicht gegen die langen und manchmal hohen Wellen ankämpfen zu müssen. Unter Wasser kam ich besser voran.

Beim zweiten Auftauchen hatte ich von Suko und Nikos nichts gesehen. Hoffentlich hatten sie es auch so weit geschafft wie ich, denn Nikos hatte sich ziemlich störrisch angestellt. Das Schiff sank schnell. Ich sah es zwar nicht, dafür merkte ich es sehr deutlich.

Strudel entstanden, gegen die ich nicht anschwimmen konnte. Es gelang mir nicht einmal, aufzutauchen, etwas hielt meine Beine fest und wollte mich dem Meeresgrund entgegenziehen.

Wäre ich näher am Trawler gewesen, hätte ich es sicherlich nicht geschafft. So aber konnte ich mich freikämpfen und spürte plötzlich, wie mich der Strudel wieder losließ. Ich kammir vor wie ausgespuckt, als ich mit dem Kopf die Wasseroberfläche durchbrach, endlich Luft holen konnte und mich umsah.

Diesmal sah ich die beiden. Sie befanden sich dicht zusammen und wurden von einer langen Welle in die Höhe getragen. Suko winkte mir zu, Nikos schaute auf das sinkende Schiff, von dem soeben die Mastspitze verschwand.

Dahinter aber stand, drohend wie eine Wand und fast tödlich aussehend, die schwarze Yacht. Sie erinnerte mich an ein Raubtier, das auf dem Sprung war und im nächsten Augenblick sein Opfer reißen wollte.

Ich sah Gestalten an Deck. Sie schauten dem sinkenden Trawler zu und mußten auch uns längst gesehen haben.

Dann schwamm ich zu Suko und Nikos. Das Gesicht des jungen Griechen war verzerrt. »Mein Vater!« keuchte er. »Ich habe ihn nicht mehr gesehen. Er ist tot!«

Da konnte ich nicht widersprechen und dachte auch an die beiden anderen Kerle, die wir gefangengenommen hatten. Sie mußten

ebenfalls ertrunken sein.
»Wir müssen an Land schwimmen!« rief ich Suko zu. »Es ist unsere einzige Chance.«
»Hältst du das auch durch?« fragte der Inspektor seinen Schützling.
»Ich versuche es!«
»Okay, Nikos, dann los.«
Natürlich hätten wir wie die Wilden schwimmen können. Das aber hielt ich nicht für gut. Wir mußten unsere Kräfte einteilen. Ich dachte nicht so sehr an die Yacht, sondern mehr an das Beiboot, mit dem die Entermannschaft zum Kutter geschickt worden war. Wenn sie das zu Wasser ließen und uns damit jagten, hatten wir keine Chance.
Manchmal wird ein Gedanke Wirklichkeit. So wie hier, denn ich hörte plötzlich den Motor des Bootes. Ein heulend klingendes Geräusch, vermischt mit einem satten Brummen.
Suko und ich blickten gleichzeitig zurück. Wir sahen das Boot vor und über uns, als es von einer breiten Woge in die Höhe getragen wurde. Im Vergleich zur Yacht war es winzig, aber nicht minder gefährlich. Und darauf mußten wir uns einstellen.
»John, wenn die wollen, schießen sie uns ab wie die Hasen!« rief Suko und hatte damit ins Schwarze getroffen. Um dem Boot zu entkommen, hätten wir schon fliegen müssen.
Es »ritt« heran.
Am Bug lauerten die beiden Typen mit ihren Maschinenpistolen.
Das Schwarz der Waffen harmonierte mit der Kleidung. Bei der schnellen Fahrt hatte sich die Bugspitze aus dem Wasser geschoben, und wir sahen unter ihr den weißen breiten Gischtstreifen, der sich zu beiden Seiten des Boots verteilte.
»Sollen wir tauchen?« schrie ich Suko an.
»Die Küste erreichen wir nicht mehr.«
»Vielleicht können wir sie trotzdem ent…«
»Kopf weg, John!«
Ich hatte nicht hingeschaut. Dafür Suko. Seine Warnung kam gerade rechtzeitig, denn die Kerle begannen wieder zu feuern. Sie zielten nicht direkt auf uns, die beiden Garben aus ihren MPis rahmten uns praktisch ein, und die Kugeln schlugen hart auf die Wasserfläche, bevor sie verschwanden.
Wir verstanden das Zeichen und gaben auf. Ich hob einen Arm an und winkte ihnen zu.
Es wurde nicht mehr geschossen. »Vielleicht können wir sie an Bord überwältigen«, rief ich Suko noch zu, dann konzentrierten wir uns auf das flache Beiboot, das an Fahrt verloren hatte und praktisch auf uns zuschaukelte.
Noch immer wurden wir von den Mündungen der MPis bedroht.
Mit dem Revolver kam ich nicht dagegen an. Hätte ich ihn gezogen

und geschossen, die anderen wären immer schneller gewesen.
So ließ ich die Waffe stecken und wartete auf eine bessere Chance, um etwas zu erreichen.
Sie kamen näher. Dabei ließen sie sich von den Wogen tragen und heranschieben. An Bord entstand Bewegung. Einweiterer Typ erschien. In seiner Hand hielt er eine zusammengewickelte Leine.
Er holte weit aus und schleuderte sie ins Wasser.
Nikos griff als erster zu, weil er von Suko geschoben wurde. Der junge Grieche klammerte sich fest. Man holte ihn an das Boot heran und ließ ihn an Bord klettern.
»Willst du?« fragte Suko.
Die zweite Leine klatschte dicht vor ihm auf die Wasserfläche.
»Na dann gute Reise!« wünschte ich, als Suko zupackte und sich durch das Wasser ziehen ließ.
Ich sah ihm nach. Es wurden immer mehr Kerle, die sich an der Bordwand aufreihten.
Vier zählte ich. Einer stand im Ruderhaus und beobachtete die Vorgänge durch die breite, gischtbesprühte Scheibe. Mir fiel auf, daß die etwas ungewöhnlichen Matrosen gleich angezogen waren.
Das erinnerte schon an Uniformen, ohne daß ich sie direkt als solche bezeichnet hätte. Die schwarzen Pullover, die dunklen Hosen und die Strickmützen auf den Köpfen. Durch die schwarze Kleidung wirkten die Gesichter grau, manchmal auch bleich.
Suko hatte die Bordwand erreicht. Die beiden Waffenträger richteten die Läufe ihre MPis sofort nach unten, um den Inspektor vor ihren Mündungen zu haben.
Mein Freund hatte keine Chance.
Ich befand mich zwar noch im Wasser und nicht in ihrer unmittelbaren Nähe, trotzdem würden mich ihre Garben bei einem Fluchtversuch zersieben.
Sie zogen Suko in die Höhe. Sehr kräftige Hände packten ihn unter. Suko wehrte sich auch nicht, doch als er über der Reling lag – ich konnte dies gut sehen, weil mich eine Woge in die Höhe gehoben hatte –, wollte er es versuchen.
Ein MPi-Träger war schneller.
Ich zuckte selbst zusammen, als ich sah, wie der Lauf den Kopf des Chinesen traf. Ausgerechnet wieder den Schädel, der schon in der Gruft soviel abbekommen hatte.
Suko erschlaffte und wurde vollends in das Boot gezogen.
Schon flog mir die nächste Leine entgegen. Ich machte es wie mein Freund, packte zu und ließ mich an das Boot ziehen. Die Männer sagten nichts, sie »arbeiteten« hart und schweigend.
Ich erwartete ebenfalls den Hieb.
Der kam auch, und ich brachte meinen Kopf noch etwas zur Seite, so

daß hauptsächlich der Nacken erwischt wurde und die Laufmündung an meinem linken Ohr entlangschrammte.

Es tat zwar höllisch weh, aber ich wurde nicht bewußtlos. Ich gab mich schwächer, als ich war, und ließ mich nach vorn fallen.

Jemand lachte und redete in einer Sprache, die sich kehlig anhörte. Das war Holländisch, wenn mich nicht alles täuschte.

Schließlich hatte ich in den Niederlanden schon einige Fälle erlebt, so war mir diese Sprache nicht fremd.

Ein scharfes Kommando ertönte. Es galt dem Mann im Ruderhaus, der wieder startete.

Das Boot legte sich schwungvoll in eine Kurve. Ich rutschte ein Stück und berührte dabei den neben mir liegenden Suko. Eigentlich hatte ich damit gerechnet, einen Bewußtlosen vorzufinden. Der kurze Druck an meiner rechten Hand, ausgelöst durch seine Finger, belehrte mich eines Besseren. Suko war noch da, wenn auch geschwächt.

Der weite Bogen endete in eine Gerade, die direkt auf die Yacht zuführte. Ich rechnete damit, daß wir außenbords hochklettern mußten, doch das war nicht der Fall.

Als sich unser Boot dem Heck der Yacht näherte, entstand dort plötzlich eine gewaltige Öffnung. Ich konnte es trotz meiner Rückenlage sehen und dachte sofort an einen Bond-Film, den ich vor Jahren mal gesehen hatte. Da hatte es ebenfalls einen Mann gegeben, der auf einem Riesenschiff saß, das auf ähnliche Art und Weise gewaltige Supertanker verschwinden ließ. Es war der Streifen »The Spy, who loved me«. Der Spion, der mich liebte. Der Eigner dieser Yachtmußte sich das abgeschaut haben und hatte es in kleineren Dimensionen nachgebaut.

Wir glitten in den »Keller« der Yacht. An der dunklen Stahldecke brannten helle Leuchten, die ein schattenloses Licht auf das Wasser warfen und die Oberfläche mit Reflexen übersäten.

Hinter uns schloß sich das Schott. Ich hörte das Summen des Motors und die rutschenden Geräusche, die entstanden, als sich die Klappe allmählich senkte.

Wir waren abgeschnitten.

Nur die beiden bewaffneten MPi-Männer blieben noch an Bord.

Die anderen hatten das Boot bereits verlassen und zu beiden Seiten auf den Metallstegen Stellung bezogen.

»Hoch mit euch!« Jetzt wurde englisch gesprochen.

Ich richtete mich als erster auf und mußte von Bord. Der junge Grieche folgte. Er hatte im Ruderhaus zusammengekauert warten müssen. Bleich und zitternd kroch er hervor. Auch mein aufmunterndes Lächeln konnte seine Angst nicht vertreiben.

Sie trennten uns voneinander. Suko und Nikos wurden abgeführt, ich ebenfalls. Nur gingen wir in verschiedene Richtungen.

Meine Beutewaffe wurde ich los, die anderen Dinge interessierten die Männer wohl nicht.

Das wiederum wunderte mich.

Man führte mich auf eine Metalleiter zu. An einem Geländer konnte ich mich festhalten, als ich die Stufen hochschritt. Suko und Nikos waren bereits verschwunden.

Die Leiter endete an einer viereckigen Plattform, die an einer Tür endete, durch die ich geführt wurde und praktisch in den normalen Teil der Riesenyacht geriet. Gleichzeitig spürte ich unter meinen Füßen das leichte Vibrieren.

Die Motoren waren wieder angelassen worden, und so nahm die Yacht allmählich Fahrt auf.

Man hatte mich durch die Tür geschoben und allein gelassen.

Entwischen konnte ich auf dieser Yacht nicht, und so sah ich mich zunächst einmal um.

Man kann Wände mit Tapeten bekleben und mit Stoff. Hier hatte man grauen Stoff genommen, passend zur Farbe des Schiffes.

Zu beiden Seiten befanden sich Türen ohne Klinken. Wahrscheinlich ließen sie sich nur durch ein elektronisches Signal öffnen, bei mir jedenfalls blieben sie geschlossen, als ich die nächsten Schritte ging, dann aber stehenblieb, denn das Summen vor mir war nicht zu überhören.

Auf der linken Seite öffnete sich eine Tür. Ich wollte einen Blick in das Zimmer werfen, als ich überrascht stehenblieb.

Jemand verließ die Kabine.

Es war ein Mädchen! Die Kleine sah mich, erschrak und wollte schreien, denn sie hatte ihren Mund bereits geöffnet.

Ich legte einen Finger auf meine Lippen, darauf hoffend, daß sie die Geste verstand.

Sie schloß den Mund.

Mir fiel ein Stein vom Herzen, und ich sah sie mir genauer an.

Obwohl sie einen gardinenähnlichen Stoff auf dem Leib trug, wirkte sie bei dieser Beleuchtung nackt. Sie sah normal aus, bis auf eine Kleinigkeit. In der rechten Hand hielt sie ein flaches Gerät, das dem einer Fernbedienung für einen TV-Apparat ähnelte.

Auf dem linken Handteller stand ein gelbweißer Totenschädel.

Ich schluckte, hatte meine Überraschung ansonsten schnell überwunden und lächelte sogar. »Guten Tag«, sagte ich.

Sie musterte mich mit ihren dunklen Augen. Dann flüsterte sie einige Worte, von denen ich keines verstand.

Dafür ging ich auf sie zu. Vielleicht konnte sie mir helfen, ich mußte schließlich mehr über diese Yacht erfahren.

Genau zwei Schritte kam ich weit.

Ob die Kleine einen Knopf auf ihrer Fernbedienung gedrückt hatte

oder nicht, war nicht genau zu erkennen. Jedenfalls entging ich der Falle nicht mehr, als sich direkthinter mir eine Klappe öffnete, es mir die Beine wegzog und ich in die Tiefe fiel…

***

Nikos hatte Angst. Er klammerte sich an Suko, als sie ihn wegführten, und der Chinese hörte sein Flüstern wie durch dicke Watte gefiltert. »Was machen sie mit uns?«

Der Inspektor gab keine Antwort. Er war noch immer nicht richtig da. Daß er ging, merkte er kaum, denn er bewegte seine Beine automatisch.

Manchmal stießen harte Fäuste in ihre Rücken. Dann wurden sie regelrecht vorangetrieben. Anhalten durften sie nicht, sie mußten weitergehen. Auch Nikos hatte bemerkt, wie schlecht es dem Chinesen ging. Er stützte ihn jetzt mehr als zuvor.

Irgendwann traf sie ein warmer Windzug. Gleichzeitig mit dem Flüstern eines Befehls. Suko erhielt einen harten Stoß, versuchte sich zu fangen, spürte unter sich etwas Weiches und landete am Boden.

Nikos war ebenfalls nach vorn gestoßen worden. Er hatte sich nicht mehr fangen können, stolperte über Sukos Beine und blieb ebenfalls liegen. Sein scharfer Atem erreichte Sukos Ohr, in dessen Schädel wellenförmige Schmerzkaskaden zusammenliefen.

Er hätte gern seinem Schützling Trost zugesprochen, doch dazu war er noch nicht in der Lage. Zudem lagen sie in völliger Finsternis.

»Gib mir noch etwas Zeit!«

»Aber wir müssen jetzt etwas tun.«

»Das schaffen wir nicht. Wir sind Gefangene. Denk daran.«

»Auf der Yacht, ich weiß. Aber wer hat uns gefangen?«

»Darüber solltest du dir keine Gedanken machen. Ob der Kerl Smith oder Asmodis heißt, ist Jacke wie Hose. Jedenfalls sitzen wir tief in der Tinte. Und das bis zur Unterkante Oberlippe.«

»Ich sehe mich mal um.«

»Laß es, Nikos.« Suko hielt den Jungen am Bein fest. »Es ist nicht gut. Wir sehen nichts, das kann eine Falle sein.«

»Dann zünde ich ein Streichholz an.«

»Die sind naß geworden.«

»Mist, stimmt auch wieder. Hast du keine Lampe?«

»Sicher – gehabt. In der alten Gruft liegt sie irgendwo unter dem Schutt begraben. Richte dich darauf ein, mein Lieber, daß wir warten müssen, bis jemand kommt und Licht macht.«

»Und wenn nicht?«

»Keine Sorge, Junge, die kommen schon, weil sie etwas von uns wollen, verstehst du?«

»Ja.« Nikos schnaufte durch die Nase. »Ich begreife nur nicht, was sie

von uns wollen. Wir haben ihnen doch nichts getan.«
»Du nicht, Nikos.«
»Du denn?«
»Wahrscheinlich, obwohl ich auch nichts Genaues weiß und nur auf Spekulationen angewiesen bin. Meiner Ansicht nach muß unsere Gefangennahme mit den Dingen zu tun haben, die wir innerhalb des alten Klosters erlebten. Ich kann mir einfach keine andere Möglichkeit vorstellen.«
»Und was war da so schlimm?«
»Es hat keinen Sinn, dir das zu erzählen. Ich müßte zu weit ausholen, und du würdest es kaum begreifen.«
Nikos fragte weiter. »Hat es mit irgendwelchen Killern zu tun?«
»Nein.«
»Oder Terroristen? Diese Kommandos sind doch überall vertreten. Auch in diesem Raum.«
»Nein, damit hat es nichts zu tun.«
»Was dann?«
»Es geht um Dinge, die tief in der Vergangenheit liegen. Um historische Sachen.«
Nikos hatte endlich begriffen. »Du willst es mir eben nicht sagen, Suko.«
»Genau.«
»Ich weiß auch nichts. Ich denke immer an meinen Vater. Er hat noch leben wollen. Drei Jahre wollte er noch mit hinausfahren, um mir alle Tricks und Kniffe beizubringen. Früher hat er eisern gespart. Ich konnte studieren, sollte etwas Besseres werden, aber ich wollte in keiner Kanzlei versauern. Deshalb habe ich die Brocken hingeworfen und bin wieder zu meinem Elternhaus zurückgekehrt. Verdammt, ich hatte Angst, daß mein Vater toben würde, aber er tat es nicht. Er nahm mich, seinen Sohn, mit offenen Armen auf, und er hat mich sogar verstanden, daß ich das Leben eines Fischers führen und so sein wollte wie er.«
Suko ließ Nikos sprechen. So konnte sich der junge Mann wenigstens die Angst von der Seele reden.
Währenddessen ruhte sich der Inspektor aus. Er hörte zu. Die Stimme des Jungen stockte zwischendurch immer wieder. Es waren die Weinkrämpfe, das trockene Schluchzen, das zusammen mit der Erinnerung kam. Manchmal brauchte er auch den Hautkontakt.
Dann spürte Suko die Hand des Griechen auf seinem Arm, und er merkte, wie die Finger des Jungen zitterten.
»Du wirst eine Zukunft haben, Nikos, das kann ich dir versprechen«, sagte der Chinese.
»Daran glaube ich nicht. Sie bringen uns doch um.«
»Noch leben wir.«

»Bist du immer so optimistisch?«
»Ja.«
»Wieso denn?«
»Weißt du, Nikos, wer einem solchen Beruf nachgeht wie ich, der hat nicht nur viel von der Welt gesehen, sondern auch viel erlebt und in Situationen gesteckt, die oft noch hoffnungsloser waren als diese hier. Das kannst du mir glauben.«
»Aber nicht vorstellen.«
»Dann will ich es dir erklären. Wirst du unmittelbar bedroht? Ist dein Leben in direkter Gefahr?«
»Nein!«
»Na bitte.«
»Aber die Ungewißheit, Suko. Wir sind Gefangene, sitzen in absoluter Dunkelheit und wissen nicht, was noch geschieht. Das alles drückt wie eine schwere Last, die ich kaum bewältigen kann. Ich habe das Gefühl, als wären mein Herz und meine Seele gleichermaßen eingeklemmt. Kannst du das begreifen?«
»In der Tat.«
»Dann mußt du mir auch meine Angst zugestehen.«
»Junge, ich gestehe dir alles zu. Nur sollten wir uns tatsächlich zusammenreißen und nicht die Nerven verlieren. Versprichst du mir das?«
Nikos zögerte. »Ich werde es zumindest versuchen.«
»Das ist immerhin etwas. Finde ich prima.« Suko hatte festgestellt, daß ihm die letzten Minuten trotz der geführten Unterhaltung gutgetan hatten. Er wollte sich hinsetzen.
»Soll ich dir helfen?« Nikos tastete schon nach Sukos Arm.
»Das schaffe ich allein.« Sukos Stimme hatte normal geklungen, obwohl in seinem Kopf durch die Bewegungen Schmerzströme zuckten und hinter der Stirn explodierten.
Das alles ließ nach, als er saß. Dennoch war der Inspektor in Schweiß gebadet.
»Dich haben sie am Kopf erwischt, nicht wahr?«
»Ja, sogar zweimal innerhalb einer kurzen Zeit. War nicht gerade gut, kann ich dir sagen.«
»Das glaube ich. Ich hatte vielleicht eine Angst, als man dich auf dem Boot schlug.«
»Das ist ja vorbei.«
»Willst du dich denn jetzt hinstellen?«
»Ich probiere es zumindest aus«, erwiderte Suko mit leicht gepreßt klingender Stimme.
Diesmal hatte er nichts dagegen, daß Nikos ihn unterstützte. Der Grieche drückte gegen Sukos linken Ellbogen und schaffte es tatsächlich, dem Chinesen Halt zu geben.

Suko kannte seine Schwachstellen. Er wußte auch, wie er sie beheben konnte. Sehr tief atmete er durch, er mußte sichpraktisch von innen her reinigen, wollte Kraft tanken und sich regenerieren.

Nikos ahnte, daß er seinen Begleiter jetzt nicht stören durfte, und so wartete er ab, bis Suko wieder etwas sagte. »Ja, allmählich geht es besser.«

»Klasse!« freute sich Nikos. »Sollen wir jetzt versuchen, aus diesem Loch herauszukommen?«

»Das werden wir wohl kaum schaffen.«

»Warum bist du so pessimistisch?«

»Weil sie bestimmt etwas mit uns vorhaben. Außerdem werde ich das Gefühl nicht los, unter Kontrolle zu stehen.«

»Aber es ist finster!« wiedersprach Nikos.

»In der heutigen Zeit gibt es elektronische Augen, die auch im Dunkeln sehen…«

»Was ist das?« Nikos erschrak heftig und griff nach Sukos Arm.

»Hast du das auch gehört?«

»Was denn?«

»Dieses Zischen.«

Der Inspektor dachte an Gas, behielt dieses Wissen aber für sich, um den Jungen nicht zu beunruhigen. Er konzentrierte sich auf die Geräusche, die von vier verschiedenen Seiten auf sie einströmten.

Nikos bewegte sich neben ihm. Er streifte an Suko vorbei. »Bleib hier, Nikos.«

»Aber wenn das Gas ist…«

»Können wir auch nichts daran ändern.«

Es war vielleicht Gas, das angezündet wurde, denn zur gleichen Zeit hörten wir die beiden puffenden Geräusche und sahen plötzlich die zuckenden Flammen in Hüfthöhe leuchten, die ihren Glanz aus Licht und Schatten durch den Raum warfen.

Es war ein künstliches Licht, nichts Natürliches, und abgegeben wurde es von Lampen, die das Wort nicht verdienten.

Nikos erschrak so heftig, daß er sich auf die Zunge biß, über seine Augen wischte und flüsterte: »Suko, ich träume doch nicht – oder?«

»Nein.«

»Dann sind das…«

»Ja, Totenschädel!«

Die unheimlichen Gebilde standen auf langen Stangen. Um ihnen Halt zu bieten, hatte jemand die Schädel auf flache, nach innen etwas gebogene Teller gestellt. Gleichzeitig waren die Schädel um ein Drittel gekürzt worden. Man hatte den Schnitt an den Stirnen angesetzt und ihnen genau den Teil weggeschnitten, damit die Flammen nicht innerhalb der Schädel blieben und aus der Öffnung steigen konnten.

Nicht nur aus dem Kopf schlugen sie, ebenfalls aus den Löchern, in

denen einmal die Augen gesessen hatten. Der Mund wurde ebenfalls nicht verschont, die Nasenlöcher auch nicht, und die dünnen Feuerzungen leckten wie schmale Finger hervor. Sie bogen sich, wenn sie das Innere der Schädel verlassen hatten, nach außen und strichen so an dem gelbweißen Gebein in die Höhe, wo sie ein Wechselspiel von Licht und Schatten hinterließen, so daß es manchmal wirkte, als würden die Köpfe leben.

Nikos preßte die Hände zu Fäusten zusammen. »Meine Güte, ist das unheimlich«, flüsterte er.

Da widersprach ihm Suko nicht. Es war in der Tat eine besondere Atmosphäre, die von den Flammenschädeln geschaffen wurde, die den kahlen Raum einigermaßen erhellten.

Kein Möbelstück bildete »die Einrichtung«, und doch war dieser Raum im Bauch der Yacht etwas Besonderes oder Ausgefallenes.

Suko fiel es zuerst auf. Er wunderte sich über die zahlreichen Feuer und stellte erst bei genauerem Hinsehen fest, daß es trotzdem nur vier waren, aber diese vier spiegelten sich in potenzierter Form an den Wänden wieder, weil man diese mit Spiegeln bedeckt hatte.

Auch Suko und Nikos sahen sich des öfteren. Jede ihrer Bewegungen wurde mehrmals wiedergegeben, so daß sie sich fast vor sich selbst fürchteten.

»Was soll das bedeuten?« fragte Nikos nach einer Weile. »Ich… ich komme da nicht mehr mit.«

»Kennst du keine Spiegel?«

»Schon, aber weshalb hat man sie hier aufgestellt?«

»Das kann ich dir auch nicht sagen«, erwiderte Suko. »Es scheinen aber besondere Spiegel zu sein«, fügte er noch hinzu.

»Wie meinst du das?«

Suko ging die ersten Schritte. Bei jedem Aufsetzen des Fußes zuckte der Schmerz als böses Stechen bis unter seine Schädeldecke.

In der Tat, Spiegel waren nicht immer Spiegel. Er hatte schon böse Erfahrungen mit ihnen gemacht.

Es waren vier, und sie bedeckten die Gesamtheit der Wände. Nikos fand es zwar unheimlich, aber er hatte sich an die gespenstische Szenerie gewöhnt. Immer dann, wenn er in den Schein der flammenden Totenköpfe geriet, sah Suko die Gänsehaut auf seinem Gesicht und auch das Zucken der Mundwinkel.

Der Grieche blieb neben einem Schädel stehen und versuchte, hineinzuschauen. »Da drinnen muß ein Pulver brennen«, erklärte er.

»Das ist möglich.«

Nikos ging weiter. Suko blickte in eine andere Richtung und sah den Jungen in der Spiegelfläche.

»Nichts anfassen!«

Suko schrie die Warnung, als der Fischer die Hand ausstreckte.

Es war schon zu spät. Er berührte den Spiegel, etwas blitzte an der Kontaktstelle auf.

Nikos begann fürchterlich zu schreien, als hätte er mehrere Schläge erhalten. In Windeseile war Suko bei ihm, auch wenn ihm das Laufen noch schwerfiel. Wuchtig riß er seinen Schützling zurück, der wimmernd in die Arme des Inspektors fiel.

Die rechte Hand hielt Nikos auf dem Rücken verborgen. Er wollte sie nicht zeigen, und Suko mußte ihm den Arm praktisch herumdrehen.

Er sah die Finger oder vielmehr das, was davon übriggeblieben war. Verkohlte, nach unten hängende Strünke!

***

Die Welt der Dämonen und schwarzmagischen Gestalten ist furchtbar, grausam und gnadenlos.

Suko wußte es, Nikos hatte es nicht gewußt und schrecklich dafür bezahlen müssen. Er wollte seine Hand nicht mehr sehen, denn er starrte allein Suko an, dessen Züge hart geworden waren. »Ich habe ihn doch nur kurz berührt!« hauchte er.

»Das war eben zuviel.«

»Aber… aber warum?«

»Ich kann dir den Grund auch nicht sagen.« Suko fühlte sich elend. Die andere Seite hatte ihn in ein raffiniertes Gefängnis gelockt, aus dem es kein Entrinnen für sie gab.

Er starrte in den Spiegel, der von Nikos angefaßt worden war.

Genau an der Stelle sah er vier schwarze Punkte. Sie erinnerten an weichen Teer, der etwas zerlaufen war.

Die Reste der Finger.

Der Inspektor hatte den Arm um den Jungen gelegt. Nikos bewegte sich wieder. Seine rechte Hand drehte er so, daß er auf die Faust schauen konnte. Dabei stellte er eine Frage, die ihn quälte.

»Sie… sie sind nicht mehr da, oder?«

»Wir werden deine Hand operieren lassen, wenn wir hier raus sind!«

»Nein, das geht nicht. Das…« Er öffnete die Faust und verstummte geschockt.

Was er sah, war furchtbar und versetzte ihm fast den Todesstoß.

»Meine Finger!« schrie er. »Meine Finger…«

Seine gellenden Schreie überlagerten das häßliche Lachen, das Suko plötzlich vernahm. Er sah auch das Gesicht, das sich im Spiegel zeigte.

Es waren die Züge eines ihm unbekannten Mannes!

***

Als ich in die Tiefe fiel und meinen ersten heißen Schreck überwunden hatte, riß ich den Kopf in den Nacken, schaute noch einmal in die Höhe und nahm als letzten Eindruck das Gesicht des Mädchens wahr. Die Kleine stand am Rand der Luke und verfolgte

meinen Fall.
Ich schlug auf, und sie verschwand.
Es war kein sehr harter Aufprall, eher weich und federnd, als wäre ich auf einem Bett gelandet oder einem großen Luftkissen. Ich federte noch zweimal nach, lag still, blickte zur Decke und sah, wie sich die Luke schloß.
Ich war allein in der Finsternis.
So etwas kannte ich, das war mir nicht neu, und ich sah es als positiv an, daß ich so weich gefallen war und mir nicht einmal den kleinen Finger verstaucht hatte.
Wie ging es weiter?
Für mich sicherlich nicht positiv. Man hatte mich nicht in eine Falle gelockt, um mich schnell wieder loszuwerden. Der Unbekannte im Hintergrund hatte etwas vor.
Aber was?
Die Beretta besaß ich nicht, dafür meine Lampe, die neue mit der Halogenbirne. Sie hatte hoffentlich das Bad überstanden. Ich holte sie hervor, schaltete sie auch ein, aber nichts tat sich. Der Fluch, der über meine Lippen drang, kam aus vollem Herzen.
Allmählich wurde es mulmig. Als einzige Lichtquelle blieb mein Feuerzeug. Ich hoffte sehr, daß es mich nicht im Stich lassen würde, versuchte es, der Funke sprang über und schuf eine winzige Lichtinsel in der watteartigen Schwärze der Kabine.
Bis der Luftzug die Flamme traf.
Es war ein kühler Zug, der wie ein Eishauch über meine Hand strich und die kleine Flamme ausblies.
»Nein, ich bestimme, wann du etwas siehst!« wurde ich angesprochen.
Sofort rollte ich mich zur Seite, erreichte den Rand dieses ungewöhnlichen Bettes, schwang die Beine herum undstellte mich hin.
Ich wartete darauf, daß mich der Unbekannte wieder ansprechen würde, statt dessen meldete er sich auf eine andere Art und Weise.
Ich hielt noch immer das Wegwerf-Feuerzeug in der Faust, die ich dann sehr schnell öffnete, denn der kleine Flammenspender wurde heiß.
Er fiel zu Boden, blieb dort liegen, glühte auf, und ich sah ihn noch schmelzen. Damit war mir einiges klarer geworden. Wer immer das Sagen hatte, mußte verdammt mächtig sein.
Meine angesengte Handfläche schmerzte stark.
Der andere, mir unbekannte Mann hatte auf dem Schiff das Sagen und die Befehlsgewalt. Er bestimmte, was auf der Yacht geschah. Niemand konnte sich frei bewegen. Da ich ihn ebenfalls nicht provozieren wollte, blieb ich zunächst einmal ruhig und wartete.
Man hatte die Yacht gut isoliert. Ich wunderte mich über die

gedämpften Motorengeräusche. Sie waren nur zu hören, wenn ich bewußt lauschte.

Ich war auf einem Bett gelandet. Vielleicht sogar im Schlafzimmer des Kapitäns. Ich hatte auch das Mädchen auf dem Gang nicht vergessen. Die Kleine war mit einem Totenschädel »bewaffnet« gewesen, und das mußte seinen Grund haben.

Nikos hatte mir kaum Infos über den Besitzer gegeben. Er war eine geheimnisvolle Person, die auf ihrer Yacht das Mittelmeer durchkreuzte.

Ein schwarzes Schiff, dachte ich. Es war mir neu. Ich kannte keinen Yachtbesitzer, der sein Statussymbol schwarz streichen ließ.

Dieser liier hatte es getan. Meiner Ansicht nach mußte er einen bestimmten Plan verfolgen.

Im Laufe der Zeit habe ich so etwas wie einen sechsten Sinn entwickelt, der mich vor Gefahren warnt. Ich streckte auch hier meine Fühler aus, um zu »horchen«, doch es blieb alles normal. Ich empfand keinerlei Bedrohung. Nur eben eine gewisse Spannung.

Man hatte die beiden anderen von mir getrennt. Über den Grund dachte ich nur kurz nach. Möglicherweise hatte die andere Seite Furcht, daß wir zu stark werden konnten.

Dann geschah doch etwas. Da ich der Stelle den Rücken zudrehte, bemerkte ich es nur an einem zuckenden, fließenden Widerstand, der über den Boden huschte.

Als wären es die Reflexe eines sich bewegenden Wassers. Hier stand ich jedoch auf dem Trockenen und drehte mich um.

Das Licht war da. Gelbrote Flammen, die aus oben offenen Totenschädeln züngelten und den Raum erhellten. Hätte ich nach ihnen greifen wollen, wäre mir dies kaum gelungen, denn ich erkannte die breite Spiegelfläche, die sich von einer Seite zur anderen durchzog. Innerhalb der Fläche sah ich die Schädel, die auf einem Tisch standen und das Feuer entließen.

Keine Wärme strömte mir entgegen. Die Flammen brannten ruhig vor sich hin, sie bildeten innerhalb des Spiegels mit der dunklen Oberfläche eine kleine Insel.

Weshalb zeigte man mir das?

Mich konnten Totenköpfe kaum noch erschrecken, auch wenn sie so plötzlich erschienen. Allerdings glaubte ich, daß man sie nicht zum Spaß aufgestellt hatte und sie eine ganz bestimmte Funktion erfüllten.

Der mir unbekannte Sprecher hielt sich nach wie vor zurück.

Vielleicht hatte er das bewußt getan, damit ich mich zunächst einmal mit der Anwesenheit dieser Totenköpfe auseinandersetzen konnte. Es verging Zeit, Minuten reihten sich aneinander. Ich erkannte, daß nicht alle Wände verspiegelt waren, nur die eine vor mir. Wo die flammenden Totenschädel nun genau standen, ob hinter, vor oder

innerhalb des Spiegels, war mit Gewißheit nicht zu sagen.

Und dann erschien er.

Ein fast bühnenreifer Auftritt, wie ich ihm und mir eingestehen mußte. Er hatte irgendwo hinter den Flammenzungen der Totenschädel gelauert und schob sich nun aus der Dunkelheit hervor, als hätte ihn jemand in den Lichtkreis der Totenköpfe gedrückt.

Manchmal sieht man in SF-Filmen, wie sich aus demdunklen Metall etwas nähert. Sei es nun ein Planet oder ein Raumschiff. So kam es mir bei dem Gesicht vor, das sich aus dem Hintergrund gelöst hatte und näher schwebte. Es nahm Konturen an, wurde immer deutlicher, so daß ich es jetzt gut erkennen konnte.

Gesehen hatte ich dieses Gesicht noch nicht. Weder persönlich noch auf irgendwelchen Bildern. Der Mann mußte etwa in meinem Alter sein. Das Haar wurde mit feurigen Reflexen überdeckt. Trotzdem erkannte ich seine fast nachtschwarze Farbe. Der Mann trug es gescheitelt. Sein Gesicht hatte ebenfalls einen rötlichen Ton.

Wangen, Nase und Lippen waren fleischig, aber nicht dick oder aufgedunsen. Ich sah auch einen Teil seines Körpers und stellte fest, daß der Unbekannte konservativ angezogen war. Er trug ein weißes Hemd, eine dunkle Krawatte und ein ebenfalls dunkles Jackett.

Man konnte ihn für einen Geschäftsmann halten.

Er saß da und sah mich an. Daß er mit dem Sprecher vorhin identisch war, davon ging ich aus. Ich versuchte in seinen Augen zu lesen. Leider war er zu weit entfernt. Unter den geschwungenen Brauen waren seine Augen nur dunkle Punkte.

Langsam hob er seine Arme an. Die Hände gerieten in mein Blickfeld. Er hatte die Finger dicht zusammengelegt und strich mit den Handflächen durch die Flammen.

Nichts geschah bei ihm. Das Feuer verbrannte ihm weder die Haut, noch sengte er sie an. Er schien es zu genießen, seine Hände mit den Flammen in Berührung zu bringen. Sie kreisten sogar über dem Feuer, bis er von seiner Demonstration genug hatte und die Handflächen zwischen den Schädeln auf eine Tischplatte legte.

Da ich ihn nicht gerufen hatte, wollte ich auch nicht das Wort übernehmen. Er war es, der mit mir reden mußte, und ich sah sein Nicken, als wäre es eine Begrüßung für mich.

»Willkommen an Bord, Mr. Sinclair.« Er sprach Englisch, allerdings mit einem Akzent, der darauf schließen ließ, daß ich es mit einem Mann vom Festland zu tun hatte.

Wahrscheinlich Niederländer.

Jetzt fiel mir ein, daß auch Nikos davon gesprochen hatte. Der Eigner des Schiffes wurde als Holländer bezeichnet. Ich war gespannt, wie es weiterging.

»Von einem Willkommensgruß kann nicht die Rede sein, wenn Sie

Ihre Gäste immer auf diese Art und Weise an Bord befördern lassen, Mister…«

»Sie kennen meinen Namen nicht?«

»Nein.«

»Ich heiße van Akkeren. Vincent van Akkeren.« Er sagte es so, als müßte ich jetzt ein Aha oder Oho ausstoßen. Auf beides verzichtete ich.

»Der Name sagt mir nichts.«

»Tatsächlich nicht?«

»Nein.«

»Das ist ungewöhnlich, denn auch Ihre beiden Freunde haben mich nicht gekannt.«

»Wir gehören nicht zu den Leuten, die sich große Yachten leisten können. Dazu sind unsere Gehälter zu klein, aber das werden Sie kaum verstehen können, Mr. van Akkeren.« Ich schnippte mit den Fingern und gab mich ziemlich lässig. »Ja, Sie erwähnten meine Freunde. Wann kann ich sie sehen, und was ist mit ihnen?«

Van Akkeren legte seine Stirn in Falten. »Sie sollten sie vergessen, Mr. Sinclair.«

»Wieso?«

»Wahrscheinlich sind sie schon tot. Ich brauche sie nicht mehr. Sie waren mir hinderlich.«

»Wo kann ich ihre Leichen sehen?« fragte ich mit klirrender Stimme.

»Ich sagte ja, noch könnten sie leben. Aber davon mal ganz abgesehen. Vergessen Sie diese Dinge endlich, und kommen wir zur Sache.«

»Daß Sie mich nicht getötet haben, läßt darauf schließen, daß Sie etwas von mir wollen.«

»Sehr richtig, Mr. Sinclair.«

»Da Sie auch meinen Namen wissen, müssen Sie mich kennen. Woher? Hat Ihnen der Teufel etwas ins Ohr geflüstert?«

»So ist es fast gewesen. Sie sind bekannter, als sie glauben und wahrhaben wollen, Mr. Sinclair.«

»Das ehrt mich nicht gerade, obwohl ich Sie leider nicht kenne. Ich weiß nicht einmal, wo ich Sie hinstecken soll. Dem Namen nach scheinen Sie aus den Niederlanden zu stammen.«

»Da haben Sie recht. Ich bin Vincent van Akkeren, der bekannte Regisseur.«

»Wie schön. Und was für Filme drehen Sie, bitte schön?«

»Grusel-Streifen.«

Ich grinste. »Sind die nicht momentan out?«

»Im offiziellen Kino ja, aber es gibt auch einen zweiten Markt.«

»Video?«

»Den meine ich nicht. Ich habe den Film ›Die Todes-Yacht‹ gedreht.

Er ist ein Renner geworden.«

»Dann hätte ich etwas hören müssen.«

»Sie gehören nicht zu dem auserwählten Publikum, das den Vorzug hatte, diesen Streifen zu sehen. Seit diesem Zeitpunkt nennt man mich den Grusel-Star.«

»Da kann ich Ihnen gratulieren, van Akkeren. Nur weiß ich noch immer nicht so recht über Sie Bescheid. Ich habe Ihren Namen heute zum erstenmal gehört.«

»Diejenigen, die meinen Film gesehen haben, wissen ihn zu schätzen.«

»Dann erklären Sie mir bitte, was Besonderes an diesem Streifen ist, der auf dieser Yacht gedreht wurde?«

»Es ist alles echt, Mr. Sinclair.«

»Wie echt?« Ich lachte. »Klar, ich kann mir vorstellen, daß Sie keinen Puppen- oder Trickfilm gedreht haben…«

»Die Taten sind echt!« Seine Stimme hatte sich gesteigert. Sie war klirrend geworden, und ich begriff.

Mein Gesicht wurde starr. Ich hatte das Gefühl, als würdedas Blut selbst aus meinen Lippen weichen. Über meinen Rücken lief ein kalter Streifen, die Haut im Nacken spannte sich.

»Geschockt?« fragte er lachend.

»Wenn ich mir vorstelle, daß Sie dies ernst gemeint haben, muß ich Ihnen zustimmen.«

»Ich habe es ernst gemeint. Das Grauen und der Horror, den die Menschen auf dieser Yacht erlebten, waren echt. Sie wußten ja nicht, daß sie sterben müssen. Ich habe ihre Angst, ihren Tod, ihr Zittern alles auf Film gebannt und die Kopien dann verkauft. Sie glauben gar nicht, wie viele Menschen es gibt, die sich so etwas ansehen und dafür noch ein horrendes Geld bezahlen.«

»Menschen?« fragte ich mit einer Stimme, die mir selbst fremd vorkam.

»Wieso nicht?«

Ich schüttelte den Kopf und versuchte, mir die Gefühle, die in meinem Inneren tobten, nicht anmerken zu lassen. Für so etwas gab es keine Entschuldigung. Vielleicht wartete dieser Grusel-Star nur darauf, daß ich ausflippte. Den Gefallen tat ich ihm nicht. Ich riß mich zusammen, doch in meinem Innern kochte es. Auf den Handflächen sammelte sich der kalte Schweiß.

»Ich warte auf die Antwort, Sinclair.«

»Sie wissen genau, daß ich so etwas verabscheue. *Menschen* ist wirklich das falsche Wort. Tiere wäre auch nicht richtig gewählt, denn sie töten nur, wenn sie einen Grund haben. Aber was Sie da getan haben, ist so verabscheuungswürdig, daß ich dafür keine Worte finde. Ich will Ihnen ein Kompliment machen, van Akkeren. Wenn es den

Tatsachen entspricht, was Sie mir da berichtet haben, dann haben Sie es geschafft, mich zu schockieren. Ich habe in meinem Leben viel menschlichen Dreck gesehen. Ich kenne Mörder, Totschläger und auch Wesen, die mit unserem Verstand einfach nicht zu begreifen sind. Ich habe hinter viele Dinge geschaut, ich weiß, daß es das Böse gibt, daß es sich auch manifestiert hat, aber Sie, van Akkeren, stehen auf dieser Pyramide der Schlechtigkeiten ganz oben. Das ist meine Meinung über Sie, den Grusel-Star.«

Er behielt sein kaltes Lächeln bei. »Sie haben mir eine sehr lange Predigt gehalten, Sinclair, und mir Dinge gesagt, die ich von einem anderen nicht entgegengenommen hätte, aber Sie ändern nichts an den Tatsachen. Mich fasziniert es, Dinge zu tun, die andere schockieren. Ja, ich bin in diesen Bann geraten und habe ebenfalls Kontakt zu dem Bösen aufgenommen.«

»Das hätten Sie nicht zu tun brauchen. Sie sind es bereits.«

»Möglich. Man hat mir mal gesagt, daß ein Mann wie ich eigentlich nur den Teufel zum Vater haben könnte. Vielleicht stimmt das sogar, denn meine Mutter hat mit mir über den Vater nie gesprochen. Erst auf ihrem Sterbebett sagte sie, daß sie nun zur Hölle fahren und dort die Glückseligkeit erleben würde. Als kleines Trostpflaster hinterließ sie mir ein nicht unbeträchtliches Vermögen, so daß ich unabhängig wurde und meine eigenen Wege gehen konnte. Ich wurde Regisseur.«

»Und was trieb Sie nach Zypern?«

»Mehrere Gründe.«

»Nennen Sie mir einen davon.«

»Das Richtschwert der Templer!«

Ich hatte etwas Ähnliches schon erwartet, war trotzdem überrascht, als ich es hörte, und van Akkeren lachte. »Na, kommen Sie mit?«

»Nein.«

»Dann geben Sie mal acht«, erklärte er mir. »Sehen Sie genau auf den Spiegel. Dort wird bald etwas erscheinen, was Ihnen nicht unbekannt sein dürfte. Wir haben es aus dem Meer gefischt.«

Mehr fügte er nicht hinzu. Er verließ sich dabei auf meine Beobachtungsgabe.

Ich sah tatsächlich etwas. Zuerst hielt ich es für den hellen Widerschein des Feuers, aber das war es nicht, denn es nahm Gestalt an und schwebte allmählich durch die Wand des Spiegels näher.

Golden war es.

Da wußte ich Bescheid. Es war diesem van Akkeren tatsächlich gelungen, den aus Schwert und Mensch bestehenden Klumpen aus dem Wasser zu bergen. Und dieses Stück polterte durch die Spiegelwand, prallte zu Boden, überschlug sich einige Male und blieb fast vor meinen Füßen liegen.

»Das ist der Grund, Mr. Sinclair!« hörte ich Vincent van Akkeren

sprechen…

***

Es muß der Eigner der Yacht sein, dachte Suko, als er das Gesicht in den Spiegeln mehrfach sah. Ein normales Gesicht, nichts Besonderes, wenn nicht die böse Ausstrahlung gewesen wäre, die von ihm ausging. Das merkte auch Suko, und er wußte, daß ihm hier ein unversöhnlicher Feind gegenüberstand.

Nikos lag in seinen Armen. Suko hörte das Wimmern des jungen Mannes. Ihm ging es schlecht. Er hatte die vier Finger seiner rechten Hand verloren. Zum Schmerz kam der Schock. Suko wußte nicht, wie der junge Mann reagieren würde. Möglicherweise drehte er durch, wenn er die ganze Tragweite dieser Verletzung begriff.

Noch einmal hörte Suko ihn fast schluchzend atmen, danach wurde Nikos in seinen Armen schwer.

Der Chinese kannte das Zeichen. Nikos war bewußtlos geworden.

Da Suko Nikos auch nicht immer festhalten wollte, ließ er ihn behutsam zu Boden gleiten. Auf dem Rücken blieb er liegen, und Suko wollte sich nun um den anderen kümmern.

»Wer sind Sie?«

»Ich heiße Vincent van Akkeren. Mir gehört die Yacht.«

»Dann sind Sie ein Pirat.«

Der andere lachte rauh. »Wenn Sie es so sehen, mir ist esegal, obwohl ich mich als Regisseur bezeichne. Ich bin zu einem Grusel-Star gemacht worden und fühle mich in der Rolle sehr wohl.«

»Von Ihnen habe ich noch nie gehört.«

»Das ist auch nicht weiter tragisch, Suko. Ich kenne Sie und ihren Freund Sinclair, den ich ebenfalls in die Falle gelockt habe. Ich will Sie nicht mit Einzelheiten langweilen, da es mir vor allen Dingen auf Sinclair ankommt. Und ihn habe ich.«

»Was wollen Sie von uns?«

»Das braucht Sie nicht zu interessieren. Für mich sind Sie dem Tod geweiht. Ich will Ihnen nur erklären, wie aussichtslos Ihre Lage doch ist, und da beziehe ich den jungen Burschen mit ein. Auf dieser Yacht wurde ein Film gedreht. Ein knallharter Horrorstreifen, der alle Grenzen überschreitet. Ich habe mir damit meinen ersten Traum verwirklichen können und habe die Yacht speziell für diesen Film hin umbauen lassen, wenn Sie verstehen.«

»Noch nicht.«

»Dann will ich es Ihnen sagen. Das Schiff hat sein Aussehen nicht verändert, doch innen ist es total umgebaut worden. Es enthält Fallen, Tricks, Grauen und Tod, wenn ich dies einmal so direkt sagen soll. Die Yacht ist der eigentliche Star in meinem Leben. Sie gibt mir das Gefühl, ein Herrscher und ein Spieler zu sein. Lassen Sie es sich gesagt

sein, nur wenige Darsteller haben es geschafft, mit dem Leben davonzukommen. Ich bin gespannt, wie Sie reagieren, Suko.«

»Ich begreife Sie noch immer nicht ganz. Was wollen Sie mir eigentlich damit klarmachen?«

»Daß Sie in der Falle sitzen und ich mich um Sie nicht zu kümmern brauche. Für mich ist Ihr Partner Sinclair viel wichtiger. Er hat das Wissen, das mich interessiert. Sie sind Ballast, den ich normalerweise über Bord werfen würde, aber ich denke in diesem Fall anders. Sie können bleiben und sterben. Irgendwann werde ich Ihre Leiche dem Meer übergeben. Bis es soweit ist, werden Sie und der Junge wahre Höllenqualen erleben und feststellen können, was es heißt, Todesangst zu haben. Ein Entkommen ist so gut wie unmöglich. Ich, Vincent van Akkeren, habe für alles gesorgt. Und nun lasse ich euch allein…«

Bevor das Gesicht verschwand, verzog es sich noch. Die Lippen spannten sich, als bestünden sie aus Gummi. Dann hörte Suko das hämische, grausame Lachen, das ihm Schauer über den Rücken jagte.

Das Gesicht zog sich zurück. Es drückte sich praktisch nach hinten in die tiefe Schwärze der Spiegelwand hinein.

Nur die vier Totenköpfe blieben noch. Aus ihnen stiegen die Flammen wie brennende Finger, bewegten sich, tanzten mal über die Ränder der Schädel hinweg, als wollten sie mit ihren feurigen Spitzen nach bestimmten Dingen suchen.

Suko mußte die Worte erst verdauen. Er hatte alles sehr deutlich verstanden. Nur war ihm der Name Vincent van Akkeren völlig neu. Auch John Sinclair hatte ihn noch nie erwähnt. Sukos Meinung nach mußte dieser schwarzhaarige Typ ein neuer Joker in einem mörderischen Spiel sein. Er war aus dem Nichts gekommen und hatte sich als verdammt selbstbewußt gegeben.

Was war das für ein Film, den dieser Grusel-Star als Regisseur gedreht hatte?

Suko hatte von ihm noch nie etwas gehört. Er konnte sich darunter nichts vorstellen, aber van Akkeren mußte bei bestimmten Personen einen verdammt guten Namen haben.

Die Fallen auf dieser umgebauten Yacht existierten noch, hatte er Suko gesagt. Demnach mußte der Inspektor damit rechnen, sich in einer tödlichen Gefahr zu befinden, die ihn jeden Augenblick vernichten konnte.

Er sah sich um.

In der Kabine war nichts zu erkennen, was darauf hingedeutet hätte. Nur das Feuer in den Schädeln brannte noch, so daß sich der Chinese schon fragte, ob die eigentliche Gefahr von diesen Flammen ausging. Sie gaben keine Wärme ab. Suko kannte es. Höllenfeuer reagierte ähnlich. Und entwischen konnte er nicht.

Wenn er versuchte, den Spiegel einzuschlagen, würde es ihm so

ergehen wie Nikos.

Das Risiko war Suko einfach zu groß.

Trotzdem würden wohl nur die Spiegel als Ausweg bleiben. Er wollte sich die Flächen einmal genauer ansehen. Möglicherweise gab es doch eine Chance, sie zu zerstören oder einen Ausweg aus dem Dilemma zu finden.

Die Beretta hatte man Suko abgenommen. Wahrscheinlich hätte er die Spiegel auch nicht zerschießen können, aber er besaß zum Glück noch andere Waffen.

Zum Beispiel die Dämonenpeitsche oder den Stab, durch dessen Hilfe er die Zeit für genau fünf Sekunden anhalten konnte.

Zwischen zwei brennenden Totenschädeln schritt der Inspektor hindurch auf die Spiegelwand zu, an der Nikos seine Finger verloren und Suko das Gesicht van Akkerens gesehen hatte.

Einen halben Schritt davor blieb er stehen. Sehr deutlich sah er die Spiegelfläche. Sie war nicht so hell wie die normalen Spiegel und hatte einen Stich ins Dunkelgraue. Suko starrte auf sein verschwommenes Konterfei.

Waren diese Spiegelflächen tatsächlich Zugänge zu anderen Dimensionen oder Welten?

Für Suko nicht so recht vorstellbar. Van Akkeren hatte ihm ziemlich normal ausgesehen und nicht so wie jemand, der eine Dimensionsreise gerade erst hinter sich hatte.

Unter Umständen gehörten die Spiegel zur festen Einrichtung dieser Filmkulisse und waren gar nicht so unnormal oder nur sehr leicht magisch beeinflußt.

Trotzdem hatte Nikos seine Finger verloren.

Suko schüttelte sich, als er daran dachte. Seine rechte Hand fand automatisch den Griff der Dämonenpeitsche. Er zog die Waffe hervor und schlug einmal einen Kreis über den Boden.

Aus der Öffnung glitten die drei Riemen hervor, gefertigt aus der Haut des Dämons Nyrana, der damals auf der Insel Island ein grausames Regime geführt hatte.

Die drei Riemen waren so lang, daß sie mit ihren Spitzen den Boden berührten.

Suko hatte die Dämonenpeitsche sonst immer sehr hart und zielsicher eingesetzt. In diesem Fall aber traute er sich nicht so recht. Irgend etwas störte ihn. Es war möglicherweise ein warnendes Gefühl, das ihn daran hinderte, den Arm mit der Peitsche zu heben und voll zuzuschlagen. Jedenfalls fühlte er sich unwohl.

Er holte auch nicht zu einem kräftigen Schlag aus und bewegte die Peitsche nur so, daß die Spitzen der drei Riemen das Glas kaum berührten und nur wie ein Hauch an ihnen vorbeistrichen.

Da sah er das Funkeln und hörte auch ein leises Knistern, wie bei den

Funken brennender Wunderkerzen.

Sofort zog Suko seine Hand zurück. Er wollte es zunächst nicht glauben, doch er mußte sich mit dem Gedanken anfreunden.

Die Peitsche, die ihm so oft einen Weg freigeschlagen hatte, versagte plötzlich. Nicht allein das. Unter Umständen besaß die Spiegelfläche sogar die Kraft, sie zu zerstören.

Und dieses Risiko durfte Suko keinesfalls eingehen.

Er trat wieder zurück. Diesmal mit einem drückenden Gefühl im Magen und ohne Optimismus. Van Akkeren hatte von einer Falle gesprochen. Sie schien tatsächlich zu existieren.

Wenn es ihm nicht gelang, durch die Spiegelwände mit dem Jungen zu entkommen, gab es dann überhaupt noch eine andere Möglichkeit?

Suko war kein Mensch, der aufgab. Er würde weitersuchen und vielleicht auch etwas finden.

Zunächst untersuchte er den Jungen.

Nikos lag auf dem Rücken. Er war noch immer bewußtlos. Suko sah es als gutes Zeichen an. Unter Umständen wäre er sonst durchgedreht, denn mit dem Schock der verlorenen Finger fertig zu werden war wohl so gut wie unmöglich.

Dann hörte Suko ein Geräusch über sich.

Zuerst nur ein Summen, und als er in die Höhe blickte, entdeckte er, daß sich die Decke geöffnet hatte.

Ein gewaltiger Schatten tauchte dort auf, der fast Dreiviertel der Breite des Zimmers einnahm.

Noch konnte der Inspektor nicht erkennen, um was es sich bei diesem Gegenstand handelte, Freude jedenfalls würde er ihm bestimmt nicht bereiten.

Er senkte sich tiefer.

Etwas Unheimliches hatte dieser Vorgang an sich. Er gehörte zu den Tricks, die van Akkeren in die Yacht hatte einbauen lassen, als er seinen Film drehte.

Der Schatten schälte sich hervor. Erste Lichtreflexe glitten über ihn, umlagerten ihn wie eine hellere Insel, und Suko konnte endlich seine Form erkennen.

Es war ein leichtschimmerndes Stahlpendel in der Form eines Halbmondes. Das Pendel des Todes, das an einem schwingenden Stahlarm so geführt werden konnte, daß es mit jeder Bewegung die gesamte Breite des Zimmers erfaßte.

Frei nach Edgar Allan Poe hatte der Grusel-Star van Akkeren gehandelt. Er mußte den Roman »Das Pendel des Todes« sehr genau gelesen haben. Vielleicht hatte er auch den Film gesehen.

Suko erinnerte sich ebenfalls an den Streifen. Da lag der Held gefesselt auf einer Steinplatte, während über ihm das Pendel schwebte und bei jeder Schwingung tiefer sank.

Nur war er nicht gefesselt. Im ersten Moment ein Vorteil, doch hier war das Pendel größer, und als es zum ersten Mal schwang, sank es tatsächlich schon tiefer.

Suko blickte nach rechts und nach links. Er verfolgte das schwere Stahlpendel mit seinen Blicken. Es nahm tatsächlich bei seinem Weg die Zimmerbreite ein, und als es wieder zurückschwang, sank es noch ein Stück tiefer.

Suko konnte sich ungefähr ausrechnen, wann es den Boden erreicht haben würde.

Er sah das Blitzen des blauen Stahls und die scharfe Klinge.

Wer mit ihr in Berührung kam, war verloren. Nur brauchtedas nicht unbedingt zu sein, da die Kabine doch so groß war, daß Suko immer dem Pendel ausweichen konnte, auch wenn es fast den Boden berührte.

Van Akkeren hatte ein wenig übertrieben, als er von der Todesangst sprach.

Möglicherweise war dies auch nur der Anfang einer Kette von Schikanen und Grausamkeiten.

Dem Chinesen fiel nur auf, daß Nikos ziemlich ungünstig lag.

Wenn er so liegenblieb, würde ihm die Schneide des Pendels die Füße abtrennen. Deshalb brachte Suko den Griechen in Sicherheit.

Das Pendel war schon tiefer gerutscht. Es würde bei seinen Schwingungen auch keinen der Schädel berühren, so daß sie die Szene weiterhin beleuchteten.

Die Kabine war normal hoch. Suko verglich sie mit einem Zimmer. Und das scharfgeschliffene Pendel hatte bereits die Hälfte der Strecke hinter sich gelassen.

Noch immer bestand keine unmittelbare Gefahr für die beiden, und doch hatte van Akkeren nicht übertrieben. Er verließ sich nicht allein auf die Kraft des Pendels, noch etwas anderes hatte er auf Lager. Etwas viel Schlimmeres.

Suko spürte es zuerst an den Füßen, denn der Boden unter ihm erhitzte sich allmählich…

***

Die Statue war ausgerollt und vor meinen Füßen liegengeblieben.

Ich starrte sie an, während mich van Akkeren dabei beobachtete. Er sagte nichts, auch ich schwieg so lange, bis der Grusel-Star das Schweigen unterbrach. »Sie kennen diese Figur?«

»Ja.«

»Sie wissen, was mit ihr geschehen ist?«

»Ich war selbst dabei.«

Er nickte nach meiner Antwort. »Sehen Sie, das habe ich mir gedacht. Sie fragten mich vorhin, weshalb ich mit meiner Yacht vor Zypern

kreuze. Ich wollte das Richtschwert der Templer in meinen Besitz bringen. Leider bin ich zu spät gekommen. Ob es nun Zufall oder Schicksal war, jedenfalls wurde der Gegenstand, auf den es mir ankam, durch Wasserdruck aus dem unterirdischen Felslabyrinth gespült und ins Meer geschleudert. Er senkte sich nicht einmal dem Boden entgegen, blieb dicht unter der Oberfläche, und wir entdeckten ihn. Ich wußte sofort, daß jemand dort gewesen sein mußte und meine Pläne zerstört hatte. Da, Sinclair, schauen Sie sich das Gebilde an. Mehr ist vom Richtschwert der Templer nicht zurückgeblieben. Ein goldener Klumpen mit menschlichen Umrissen.«

Ich fand tatsächlich erst jetzt die Zeit, mir das Gebilde richtig anzusehen. Die Zeichen meines Kreuzes waren dort eingraviert gewesen, jetzt sah ich nichts mehr davon. Das Schwert hatte einmal Hector de Valois gehört, der in mir wiedergeboren war. Er hatte es nicht mehr haben wollen, da zuviel Blut an der Klinge klebte, doch der Fluch des Schwerts breitete sich aus und ließ einige Menschen nicht ruhen.

Auch diesen Vincent van Akkeren nicht!

Sein Motiv, das Schwert an sich zu reißen, kannte ich nicht. Aber er würde es mir sagen.

»Es ist gut, daß alles so kam«, erklärte ich ihm. »Sogar sehr gut. Dieses Schwert hätte nur Unglück gebracht.«

»Aus Ihrer Sicht vielleicht, nicht aus meiner.«

Ich schüttelte den Kopf. »Der erste Besitzer des Schwerts stand nicht auf Ihrer Seite, van Akkeren.«

»Woher wollen Sie wissen, auf welch einer Seite ich stehe?«

»Das haben Sie mir durch Ihre Worte und Erklärungen deutlich genug zu verstehen gegeben.«

»Möglicherweise bin ich ganz anders.«

»Tatsächlich? Sollten Sie mich vielleicht belogen haben?«

»Das nicht, aber auch ich habe eine Aufgabe zu erfüllen, und ich bin sehr glücklich darüber, daß Sie mir über den Weg gelaufen sind. Es war auch klar, daß wir uns einmal begegnen mußten. Daran ging kein Weg vorbei. Sie wissen nämlich einiges, das ich gern erfahren hätte.«

»Was das Schwert angeht…«

»Ja, es hat Hector de Valois gehört. Aber ich wollte nicht nur die Klinge, auch etwas anderes.«

»Und was, bitte?«

»Informationen!« sagte er zischend und beugte sich ein wenig vor. »Von Ihnen, Sinclair.«

»Glauben Sie denn, daß ich Ihnen die Auskünfte geben werde?«

»Bestimmt.«

»Fragen Sie.«

Er lachte wieder, als würde ihm das Spiel Spaß bereiten. Mit seinen

Händen strich er durch die Flammen. »Schauen Sie genau zu, Sinclair, sehr genau. Ich kann das Feuer berühren, es tut mir nichts. Es verbrennt mich nicht…«

»Höllenfeuer reagiert eben anders.«

»Sie sagen es, Sinclair. Aber in diesen Schädeln flammt nicht allein das Höllenfeuer, denn die Flammen sind nicht normal. Sie enthalten Leben, geisterhaftes Leben. Aus ihnen formen sich, wenn ich es will, Gesichter. Passen Sie mal auf.«

Die Sache wurde, das mußte selbst ich zugeben, interessant. Ich blickte auch hin und erkannte, daß van Akkeren die fünf Flammen beherrschte. Er dirigierte sie, sie gehorchten ihm und folgten seinen Händen in welch eine Richtung er sie bewegte. Dabei nahm ihr Inneres tatsächlich einen anderen Ausdruck an.

Augen, Münder und Nasen sah ich. Alles nur angedeutet, trotzdem zu erkennen.

Menschliche Gesichter.

Geister…

»Nun?« fragte er. »Haben Sie meine Freunde gesehen?«

»In der Tat.«

Van Akkeren ließ die Hände nicht mehr sinken. »Sie werden erkannt haben, daß der Name *Grusel-Star* schon seine Bedeutung besitzt, aber schweifen wir nicht vom Thema ab. Ich lese aus dem Feuer. Die Flammen sagen mir genau, was ich zu tun habe, denn die Geister, die sie führen, wissen mehr als wir. Viel mehr…«

»Was sind das für Geister?«

»Diener. Alte Diener, auch Kämpfer, und sie haben mir verraten, daß ich einen großen Gegner habe. In den letzten Wochen ist er aus der Versenkung aufgetaucht…«

»Meinen Sie mich damit?«

»Nein. Aber einen Mann, den auch Sie kennen müssen. Er ist Ihnen einmal begegnet, wie ich erfuhr. Erinnern Sie sich an den Abbé Bloch?«

Man konnte van Akkeren sehen, wie man wollte, aber er war ein Mann, der immer Überraschungen auf Lager hatte. Daß der Fall diese Wende einschlagen würde, daran hatte ich nicht gedacht.

Mein Nicken fiel sehr knapp aus. »Ja, ich habe ihn kennengelernt.«

»Wunderbar. Ihr seid keine Feinde, das weiß ich genau. Aber er und ich sind Feinde.«

»Wieso?«

»Weil wir beide zu den Templern gehören!«

Das war der nächste Hammer! Ich ballte unwillkürlich die rechte Hand. Mit dieser Eröffnung hätte ich nicht gerechnet. Van Akkeren ein Templer? Das war kaum zu fassen.

»Nein!« sprach ich auch deshalb mit entschieden klingender Stimme.

»Das nehme ich Ihnen nicht ab. Sie sind eine menschliche Bestie. Sie können kein Templer sein.«

»Sie haben etwas vergessen, Sinclair. Wußten Sie denn nicht, daß es unter den Templern zwei Gruppen gibt?«

So also lief der Hase. »Ja, ich weiß Bescheid. Sie gehören der Baphomet-Clique an.«

»Genau. Nicht allein das, ich stehe an der Spitze und habe mir als Lebensaufgabe gesetzt, diesen Abbé zu jagen und anschließend zu töten, mag er auch noch so mächtig sein und das silberne Skelett Hector de Valois' gefunden haben.«

»Sie sind gut informiert!«

»Das muß man sein, wenn man zu etwas kommen will. Baphomet ist für mich das Elixier des Lebens. Ich würde alles für ihn geben, und ich weiß, daß ich mächtige Helfer habe. Ich bin über die AEBA informiert. Sie haben früher die Templer gejagt und sorgen auch heute noch dafür. Ihnen ist es gelungen, sie zurückzuschlagen, aber nicht zu töten, und das werden Sie vielleicht noch einmal bereuen. Außerdem waren Sie auf dem Schloß, wo Sie die untoten Kämpfer aus der Gruppe um Baphomet vernichtet haben. Ich will Ihnen ehrlich sagen, daß Sie sich verdammt unbeliebt gemacht haben. Sie hätten sich um andere Dinge kümmern sollen als gerade um die Templer. Es ist ein zu heißes Eisen, man muß es vorsichtig anfassen. Ich denke da an die Figur vor Ihren Füßen. Sie hat menschliche Umrisse. Da hat wieder jemand versucht, schlauer zu sein als alle anderen. Es gelang ihm nicht, aber ich bin es.«

»Wie schön für Sie. Ich habe Ihnen nicht widersprochen und nehme es als gegeben hin, daß es zwei Gruppen von Templern gibt. Aber was wollen Sie wirklich von mir?«

»Eine Auskunft!«

»Meinen Sie wirklich, daß ich Sie Ihnen gebe?«

»Ja.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nicht einem Menschen, der mich umbringen will, van Akkeren.«

»Es kommt immer noch darauf an, wie Sie enden, Sinclair.«

»Sie brauchen mich, van Akkeren.«

Er grinste schief. »An Ihrer Stelle würde ich es nicht zu weit treiben. Geben Sie mir die Auskunft, die ich haben will, und wir können miteinander reden.«

»Wir also?«

»Ja.«

»Nicht meine beiden Freunde und Begleiter?«

»Sie haben Ihr Leben verscherzt. Seien Sie froh, Sinclair, daß ich noch mit Ihnen rede.«

»Okay, was wollen Sie wissen?«

»Wo befindet sich Hectors silbernes Skelett und auch Abbé Bloch?«

»Das war Ihre Frage?«

Er nickte.

Ich aber lachte. »Tut mir leid, Mr. Grusel-Star. Ich weiß es selbst nicht. Aber ich gebe zu, daß ich es gern wissen möchte, um dem Abbé einige Fragen zu stellen.«

Er starrte mich an. Sein Gesicht erinnerte mich an eine bleiche Gipsmaske, über die der rötliche Widerschein des Feuers floß. In den Flammen sah ich die Gesichter der Geister und schlug deshalb vor, sie zu fragen. »Vielleicht wissen die es.«

»Dann hätten sie es mir gesagt.«

»Sie sind also nicht allwissend.«

»Nein!«

»Tut mir leid. Ich hätte Ihnen gern die Uhrzeit gesagt, aber auf diese Frage kann ich Ihnen keine Antwort geben, van Akkeren.«

Er verlor seine Ruhe und Beherrschtheit. Ich sah, wie es in seinem Gesicht zuckte. Er hatte seine Überlegenheit völlig verloren.

»Werden Sie nicht spöttisch, Sinclair, das steht Ihnen nicht.«

»Tut mir leid, wenn es so ausgesehen hat. Ich weiß nicht, wo sich Hectors silbernes Skelett befindet. Sie müssen es schon selbst suchen. Fahren Sie die Küsten hier ab, möglicherweise finden Sie eine Spur oder einen Hinweis. Die Templer waren ja auf Zypern. Nicht umsonst hat das Schwert hier gelegen.«

Der Grusel-Star holte tief Luft. Er schüttelte sich dabei, als hätte man ihn mit kaltem Wasser übergossen. Bei seinen folgenden Sätzen wurde seine Stimme drohend. »Sinclair!« flüsterte er rauh.

»Ich verspreche Ihnen, daß Sie noch reden werden. Sie werden jammern und mich anflehen, Sie anzuhören!« Er blieb nicht mehr sitzen, sondern drückte sich hoch. Die Bewegung sah seltsam fließend aus, so daß es schien, als würde er dicht über dem Boden schweben.

Irgend etwas würde in den folgenden Sekunden geschehen, dessen war ich mir sicher.

Aber was?

Plötzlich warf er sich nach vorn. Gleichzeitig breitete er die Arme aus. Er schlug seine Hände gegen die lodernden Schädel. Dabei stieß er einen Wutschrei aus.

Die Schädel wurden hochgeschleudert, und plötzlich war nichts mehr da, das sie noch aufhielt. Sie jagten aus der Spiegelfläche heraus und mir entgegen.

»Brennen, Sinclair, brennen sollst du!« schrie der Grusel-Star und lachte dann schallend. Er blieb an seinem Platz stehen, um zuzusehen, wie ich mit den neuen Gegnern fertig wurde oder verging…

***

Suko spürte die Wärme durch die Sohlen. Sie war noch nicht

besorgniserregend, aber wenn es so weiterging, würden in wenigen Minuten seine Schuhe zu qualmen anfangen.

Und das gewaltige Pendel bewegte sich weiter. Bei jedem Schlag, der hinter ihm lag, fiel das Pendel ein Stück dem Boden entgegen.

Es schwang bereits so tief, daß Suko nicht mehr darunter hätte stehen können, ohne daß ihm der Kopf zerteilt worden wäre.

Er suchte nach einem Ausweg. Zwei Schritte trat er zurück, bückte sich, schabte mit seinen Händen über den blanken Boden und spürte hier ebenfalls die Hitze.

Auch an den anderen Stellen der Kabine, die er testete.

Die Wärme nahm zu.

Bald würden die Bodenplatten so heiß sein, daß Suko nicht mehr ruhig stehen konnte. Vielleicht würde er auf der Stelle tanzen, ein Bein nach dem anderen hochreißen, so tanzen wie ein Irrwisch, bis irgendwann die völlige Erschöpfung folgte, so daß Suko zusammenbrach, auf dem heißen Boden liegenblieb und verglühte.

Eine schreckliche Tortur, und diese verfluchte Folter hatte van Akkeren auch in seinen Film eingebaut.

Trotz der von unten hochströmenden Wärme rann es dem Chinesen kalt den Rücken hinab.

War er am Ende? Oder gab es noch eine Chance?

Suko dachte nicht allein an sich, er sah den bewußtlosen Nikos am Boden liegen. Mein Gott, wie hatte er ihn vergessen können?

Der Junge befand sich in einer viel schlimmeren Lage als er.

Suko lief hin, bückte sich und zerrte ihn hoch. Nikos' Kleidung hatte schon viel Wärme gespeichert. Suko nahm ihn auf die Arme, und er konnte sich die Tanzerei abschminken. Das würde er mit seiner Last nicht schaffen.

Das Pendel schwang.

Es war sehr schwer, und der breite Halbmond zeigte eine messerscharfe Spitze, über die manchmal der Gluthauch des Feuers zuckte und sie weicher erscheinen ließ, als sie es tatsächlich war.

Wenn Suko sich stark konzentrierte, hörte und spürte er den Luftzug dieses Mord Werkzeugs.

Die Temperatur stieg an.

Wie mit tausend kleinen Nadelstichen drang sie durch Sukos Schuhsohlen und Socken und erwärmte die Haut, daß es schmerzte.

Suko konnte den jungen Griechen nicht länger auf seinen Armen tragen, deshalb schleuderte er ihn über die linke Schulter. Dabei hörte er den leisen Schrei.

Nikos war wieder erwacht.

Er bewegte sich, und Suko stellte ihn ab, stützte ihn aber, sonst wäre er gefallen.

»Das ist so warm!« sagte Nikos. Es war mehr ein Reflex, denn er

befand sich noch halb im Reich der Träume. Dabei setzte er seine Füße vor und wäre, hätte ihn Suko nicht gehalten, genau in die Pendelbewegung gelaufen.

»Hierbleiben!« Suko riß ihn zurück, und der andere fiel gegen ihn. Er war noch schlapp, aber er spürte schon, wie die Wärme durch seine Schuhe an die Haut drang.

»Es ist heiß. Was… was …?«

»Okay, wir werden gleich einiges zu erleiden haben, wenn uns nicht etwas einfällt.«

»Wieso?«

»Man hat den Boden angeheizt. Ich habe das Gefühl, unter uns befindet sich die Hölle.«

Nikos begriff nicht so recht, was das alles sollte. Er stellte Fragen, die abgehackt über seine Lippen drangen. Zudem fing er an zu zittern und nahm erst jetzt das große Pendel richtig wahr, das von einer Seite auf die andere schwang.

Suko entdeckte in seinem Gesicht das Wechselbad der Gefühle.

Zuerst das Erstaunen, doch es wurde abgelöst von einem entsetzten Starren.

Dann schrie er. Es war kein heller Schrei, mehr ein tiefes Stöhnen, und Suko ließ ihn. Vielleicht konnte er sich durch diese Laute Erleichterung verschaffen.

Und das Pendel schwang weiter. In Gürtelhöhe jagte es über den Boden. Jede Schwingung hinterließ ein leises Fauchen, und auch Suko hatte Mühe, sich nicht von dem stählernen Grauen einfangen zu lassen.

Er zermarterte sich das Hirn nach einem Ausweg. Der Junge und er mußten von hier verschwinden. Als einziger Ausweg kam die Öffnung in der viel zu hohen Decke in Frage.

»Es ist so heiß!«

Dieser geschriene Satz des jungen Griechen bewies Suko, daß er sehr schnell handeln mußte. Er konnte keine fünf Minuten mehr warten, nicht einmal mehr drei oder zwei.

Auch er hatte mittlerweile das Gefühl, als würde die Haut unter seinen Füßen allmählich geröstet. Es war so gut wie unmöglich, auf der Stelle stehenzubleiben, und Nikos krümmte sich bereits vor Schmerzen. Er sackte dabei in die Knie, blickte Suko von unten her an, sein Gesicht wurde zur Fratze, und er schrie mit lauter Stimme:

»Tu doch was, verdammt! Tu doch endlich was, zum Teufel!«

Der Inspektor nickte.

Ja, er mußte etwas tun, vor allen Dingen den jungen Mann festhalten, der von einem Bein auf das andere trat. Sukos Blick glitt über den Boden. An einigen Stellen zeigte er bereitseine hellrote Farbe, die an Intensität immer mehr zunahm. Bald würde die Hitze so

groß sein, daß ihre Kleidung in Flammen aufging.
Und das Pendel schwang. Es hatte fast den Boden erreicht. An Sukos Kniekehlen fuhr es bereits vorbei. Er sah dieses häßliche Gerät, das an einem breiten Eisenstab hing, der zur Decke führte und wahrscheinlich mit einem über der Decke liegenden Gestänge verbunden war.
Plötzlich traf es Suko wie der berühmte Blitzstrahl. Er hatte die Lösung gefunden, seine einzige Chance, einem Verbrennen zu entkommen. »Auf meinen Rücken!« schrie er. »Los, mach schon!«
Niko verstand ihn nicht. Er wimmerte vor sich hin, dachte an seine Hand und an die Füße.
Suko packte ihn. Er war relativ leicht, wurde aber schwer, als der Chinese ihn auf den Rücken stemmte und Nikos sich an seinen Schultern festklammern mußte.
»Laß nur nicht los!« warnte er ihn und verdrängte die Schmerzen in seinen Füßen. Die Schuhsohlen waren bereits geschmolzen. Sie würden wie Leim wirken und ihn festhalten wollen, wenn er sprang.
Und springen mußte er.
Es war eine Verzweiflungstat. Mit dem Jungen auf dem Rücken mußte er sich genau in dem Moment abstoßen, wenn sich der Stab des Pendels seitlich vor ihm befand.
Suko mußte sich zusammenreißen, um stehenzubleiben. Das schwere Pendel kam von links. Es rauschte wuchtig heran, Suko ließ es passieren, wartete den nächsten Schwung ab, hörte Nikos leise beten und hatte Mühe, sich zu konzentrieren.
Wieder kam es zurück.
Einen halben Schritt ging Suko vor und stieß sich kraftvoll ab. Er schrie dabei und streckte die Arme aus.
Konnte er mit dem Jungen auf dem Rücken auch die Stahlstange packen…?

***

Ich hatte ihn provoziert, aus der Reserve gelockt, so daß er sich einfach stellen mußte.
Das hatte er bemerkt und angegriffen.
Nicht er selbst, seine Schädel glitten auf mich zu. Sie hatten einen Halbkreis gebildet und wollten mich gewissermaßen in die Mitte nehmen, so daß die langen Flammenzungen über mein Gesicht streichen und mich verbrennen konnten.
Ich hätte gern mit der Beretta auf sie geschossen. Da das nicht möglich war, nahm ich das Kreuz.
Die Feuerzungen in den Schädeln waren die Geister alter Templer. Vielleicht schon Jahrhunderte tot und jetzt durch den Grusel-Star beschworen worden. Sie hatten auf Baphomets Seite gestanden, und er

war der große Gegner der wahren Templer gewesen.

Deshalb nahm ich mein Kreuz. Und deshalb hielt ich es ihnen entgegen, auch wenn die Zeichen leider unvollständig waren, aber ich mußte es einfach versuchen.

Weit ausgestreckt hielt ich den Arm. Das Kreuz ragte aus der Faust wie ein Stoppschild, es war von einer funkelnden, silbrigen Aura umgeben, die sich auch gegen die verfluchten Schädel stellte, denn sie gerieten in den Bann.

Und sie stoppten.

Auf einmal schienen sie an Fäden zu hängen und mitten in der Luft zu warten. Ich beobachtete das Spiel der Flammen. Waren sie vorhin noch ziemlich hoch aus der offenen Schädelhälfte gezuckt, so duckten sie sich jetzt regelrecht.

Das Totengebein fürchtete sich vor meinem Kreuz.

Mein Blick wieselte von einem Schädel zum anderen. Ich beobachtete sehr genau das Feuer, denn mich interessierten nun mal ihre Gesichter. Und innerhalb der Flammen sah ich, wie die Geister litten. Die feinstofflichen Reste der Toten, eingepackt in das Höllenfeuer, begannen zu jammern.

Dies hörte ich.

Es waren schaurige Laute, die mir eine Gänsehaut über den Rücken trieben, als ich sie vernahm. Ein Wimmern und Klagen, ein Heulen und Schluchzen wie aus dem tiefen Fegefeuer, so klang es mir entgegen. Ich vernahm sogar Worte und konzentrierte mich auf sie, denn ich wollte hören, was sie da sagten, wie sie sich gegenseitig beklagten, bedauerten und wie sie stockend und immer wieder von jammernden Tönen unterbrochen von einer Zeit sprachen, die sie erlebt hatten, damals im frühen Mittelalter, als Hector de Valois noch lebte.

Ich konzentrierte mich auf ihre Stimmen. Leider verstand ich nur Fragmente, konnte mir aber einen Reim darauf machen.

»… de Valois … Er ist nicht … Aber die Zeichen … Es sind die gleichen wie auf dem Schwert … Ihr kennt es … Wir kennen es … getötet … Es tötete uns …«

Mir ging ein Kronleuchter auf. Hector de Valois hatte mit mir darüber gesprochen, daß am Richtschwert der Templer zuviel Blut klebte und er es deshalb nicht mehr hatte haben wollen. Nun erlebte ich die Geister derjenigen, die durch die Klinge gestorben waren.

Ich atmete tief durch und fühlte mich plötzlich gar nicht mehr so in den Hintergrund gesetzt, denn mein Kreuz besaß eine immense Kraft. Es zeigte diesen Wesen genau, wo es langging.

Sie litten Höllenqualen. Dabei benahmen sich die Flammen wie Menschen, wenn ich von ihren Schreien ausging. Sie quälten sich und versuchten, gegen die Aura der Magie anzugehen, was aber keinen

Sinn hatte, denn die alte Kraft des Kreuzes war stärker.
Sie zerstörte.
Nicht die Schädel, nein, sie erfaßte unsichtbar die Feuerzungen und blies sie aus.
Es geschah intervallweise. Zwar versuchten einige Flammen noch, in die Höhe zu zucken, aber die Kraft des Kreuzes war einfach zu stark. Sie löschte das Feuer.
Plötzlich waren die Schädel wieder normal. Sie standen vor mir, blieben noch in der Luft, begannen plötzlich zu zittern, dann fiel der erste zu Boden.
Er prallte auf die harten Stahlplatten und zerbrach. Der zweite hielt sich ebenfalls nicht, der dritte auch nicht, und so ging es weiter, bis auch der fünfte Schädel den Boden berührte und in zahlreiche Stücke zerplatzte.
Reste einer furchtbaren Magie!
Ich holte tief Luft und konnte mir ein triumphierendes Lächeln nicht verkneifen.
Das war geschafft. Ja, ich hatte sie besiegt, dank der Kraft meines silbernen geweihten Talismans.
Die gleichen Zeichen wie auf dem Schwert, dachte ich. Schon damals waren sie durch die Klinge gerichtet worden, jetzt hatte man sie endgültig vernichtet.
Mir ging es wieder besser. Eine innere Kraft erfüllte mich. Ich hätte jubeln können, aber noch hing ich auf dieser verfluchten Yacht fest, und van Akkeren wußte sicherlich Bescheid.
Ich schritt auf die Wand zu, hinter der ich ihn gesehen hatte. Die Totenschädel hatten sie mit ihrem Feuer beleuchtet. Nun war es finster geworden, aber ich sah die Wand trotzdem, da sich ihre blaugraue Spiegelfarbe von der übrigen Finsternis abhob.
Einen Schritt davor blieb ich stehen, das Kreuz noch immer in der Hand.
Durch die Nase holte ich Luft. Über meinen Rücken rann ein kalter Schauer, ich fühlte mich wie im siebten Himmel, spürte aber gleichzeitig die Warnung.
Vorsichtig brachte ich das Kreuz näher an die Spiegelwand heran. Als es sie berührte, vernahm ich das Knistern, sah die helle Funkenspur und mußte voller Erstaunen mit ansehen, wie sich die Wand zusammenzog, als bestünde sie aus einer dünnen Folie.
Das war sie tatsächlich. Mir fiel der Vergleich mit Silberpapier ein. Ich sah weiter zu, wie das Kreuz Funkenspuren abgab, die über die hauchdünne Spiegelfläche glitten und sich irgendwo im Hintergrund auflösten.
Gleichzeitig vernahm ich ein Reißen. Vor meinen Augenwurde die Fläche zerstört. Ein langer Riß bildete sich, der so breit wurde, daß

ich mit der Hand hindurchfassen konnte.
Und ich tat es.
Ein wenig Furcht hatte ich schon. Ich rechnete damit, auf irgendein Hindernis zu stoßen, griff zunächst ins Leere, drückte meinen Arm weiter und spürte etwas unter meinen tastenden Fingern.
Es waren Haare!

***

Im ersten Moment wollte ich die Hand wegreißen, weil ich einen plötzlichen Anfall von Ekel erlitt, dann ließ ich die Finger aber da, wo sie waren, schob auch die Rechte vor, in der ich mein Kreuz hielt, und hob gleichzeitig ein Bein, um gegen die Folie zu treten, da ich den Spalt vergrößern wollte.
Es war kein Problem. Mit der Schulter drückte ich noch lappig zur Seite hängende Reste weg und fand mich in einem Raum oder einer Kabine wieder, in der das rötliche Licht von einer rot angemalten Birnenkette abgegeben wurde, die mir gegenüber an der Wand angebracht worden war und die Form eines Gesichts hatte, das Ähnlichkeit mit dem des Höllenherrschers Asmodis aufwies.
Es war dreieckig angelegt worden, und die Glühbirnen wirkten wie brennende Augen.
Aber wer war der, in dessen Haar ich gefaßt hatte?
Ich ließ die Haare los, als ich mich umdrehte und an der Gestalt vorbeiging, weil ich mich vor sie stellen wollte. Die Haare hatten sich strohig und trocken angefühlt, als hätten sie lange in der Sonne gelegen.
Weil ich dem roten Licht nicht im Weg stehen wollte, ging ich einen Schritt zur Seite.
Jetzt strahlten die Birnen so tief in die Finsternis hinein, daß ihr Schein auch die Gestalt erwischte, in deren Haare ich gefaßt hatte.
Mit einem Menschen hatte ich zuerst gerechnet, später den Gedanken aber wieder verworfen, weil sich die Gestalt während meines Griffes nicht vom Fleck gerührt hatte, ja, nicht einmal zusammengezuckt war.
Nun sah ich sie.
Erinnerungen wurden wach. An ein kleines Dorf in den Pyrenäen auf französischer Seite noch, wo ich auf dem Marktplatz Baphomets Figur gesehen hatte.
Und diese hier sah fast so aus.
Eine auf einem Schemel hockende Gestalt mit einem bösen, verzerrten Gesicht und zwei gewaltigen Hörnern, die geschwungen aus dem Schädel wuchsen.
Das Haar war vielleicht echt gewesen, wenn auch trocken. Aber wie stand es um den Körper?
Ich wollte sichergehen und prüfte auch ihn. Die Gestalt trug nur

einen Lendenschurz, und das rötliche Licht warf einen feinen roten Schleier über die Haut, so daß sie wirkte, als wäre sie mit Blut überschüttet worden.

Ich faßte sie an der Schulter an.

Zuerst glaubte ich tatsächlich, normale Menschenhaut anzufassen, doch dann hatte ich das Gefühl, es sei ein Schwamm.

Das konnte kein Mensch sein.

Es war eine Figur, ein widerlicher Götze, mehr nicht. Wahrscheinlich wurde er auch angebetet, denn van Akkeren traute ich alles zu. Wahrscheinlich hatte er sie für seine Beschwörungen gebraucht. Er mußte schließlich einen Fixpunkt haben, an den er sich halten konnte.

Was war dieser Mann nur für eine Person?

Kein Dämon, ein Mensch. Aber wie gefährlich war er? Wie weit ging er? Hatte er diesen Film tatsächlich so echt gedreht, wie er mir weismachen wollte?

Ich würde ihn suchen und ihm die entsprechenden Fragen stellen, darauf konnte er sich verlassen.

Allerdings mußte ich aufpassen. Van Akkeren befand sich nicht allein auf dem Schiff. Er befehligte eine Mannschaft, die ihm treu ergeben war. Vielleicht waren die Männer auch zu Zeugen der zahlreichen Morde und Untaten geworden, diesich an Bord dieses Schiffes ereignet hatten. Jedenfalls würden sie mit mir kein Pardon kennen.

Dann erinnerte ich mich an das Mädchen auf dem Gang. Wer war die Kleine? Van Akkerens Geliebte?

Möglich, und trotzdem gab es für mich nur ein Problem, das alle anderen Dinge in den Schatten stellte.

Suko und Nikos.

Van Akkeren hatte mir berichtet, daß sie ebenfalls in eine Falle gelockt worden waren und sterben sollten. Hatte er sein teuflisches Versprechen in die Tat umsetzen können?

Ich suchte den Raum ab. Hier war van Akkeren verschwunden.

Es mußte einfach einen Ausgang geben. Dieser Kerl konnte bestimmt vieles, sich aber nicht in Luft auflösen.

Sehr glatte Wände fand ich. Und während ich sie abtastete, fiel mir noch etwas auf.

Die Yacht machte keine Fahrt mehr. Sie mußte auf der langen Dünung dümpeln oder vielleicht Anker geworfen haben. Hatte van Akkeren sein Ziel erreicht? Wenn ja, konnte es sich nur um Zypern handeln, denn andere Inseln gab es nicht in der unmittelbaren Nähe, und so lange waren wir nicht unterwegs gewesen, als daß er hätte eine der griechischen Inseln anlaufen können.

Ich fand etwas.

Es war eine Tür. Sehr schmal nur, gerade eine Person paßte hindurch. Diesen Fluchtweg mußte van Akkeren benutzt haben.

Ich stieß sie nicht ganz auf, sondern nur einen winzigen Spalt und wartete ab, was passierte.

Es geschah nichts.

Ein süßlicher Geruch schwang mir entgegen, den ich prüfend einsog. Das waren Räucherstäbchen! Im ersten Moment sogar angenehm, aber dann doch widerlich.

Was lag hinter der Tür?

Ich überwand mich selbst und stieß sie mit einem heftigen Ruck auf…

***

Suko hatte alles auf eine Karte setzen müssen und war gesprungen.

Er hatte die Beine trotz des doppelten Gewichts hochgebracht, so daß er sich über der geraden oberen Seite des halbmondförmigen Pendels befand. Er schwang ihm entgegen, für einen Moment überflutete den Chinesen die Furcht, es nicht zu schaffen, dann prallte er gegen die Stange, stieß sich noch die Stirn und merkte, daß der Klammergriff des jungen Griechen auf seinem Rücken härter wurde, da auch Nikos' Furcht gestiegen war. Er veränderte sogar die Haltung seiner Hände und schlang die Arme jetzt um Sukos Hals, was nicht gutgehen konnte.

Im ersten Moment ließ ihn Suko so. Er zog nur die Beine an und drückte sie gleich darauf wieder nach unten, weil er auf der oberen Seite des Pendels Halt finden wollte. Den Stab klammerte er dabei so fest wie ein Schiffbrüchiger den Rettungsbalken.

Geschafft?

Im Moment ja, denn Suko hockte auf dem Pendel und ließ sich mit ihm nach rechts schwingen.

Er mußte sich jetzt einfach ausruhen, um für die folgenden Taten Kraft zu sammeln.

Nikos war in seiner Angst regelrecht erstarrt. Er klammerte sich hart an Suko fest, der durch diesen Griff kaum noch Luft bekam.

»Laß los!« preßte er hervor.

Nikos wollte nicht. Suko hörte ihn schluchzen und scharf atmen.

Er stand Furchtbares durch.

Es gab für den Inspektor keine andere Möglichkeit, als den Griff selbst zu sprengen. Er löste die rechte Hand von der Stange und griff nach den Fingern des Jungen, die sich um seine Kehle geklammert hatten. Er riß so lange daran, bis er den Griff aufbrechen konnte, die Hände abrutschten und zum Glück sofort wieder zufaßten, jetzt allerdings an Sukos Hüften.

Der Chinese atmete tief durch. Seine innere Spannung flachte allmählich ab. Sie saßen auf diesem Pendel relativsicher, und als Suko zu Boden blickte, sah er das Glühen der Platten überdeutlich. Der

gesamte Boden schien zur oberen Platte eines Brennofens zu gehören.

Die Hitze strahlte so weit ab, daß sie auch die beiden auf dem Pendel hockenden Männer spürten.

»Das hätten wir hinter uns«, sagte Suko. Er hoffte, dem jungen Griechen damit Mut machen zu können.

»Wir wären verbrannt, nicht?« In der Stimme schwang noch immer eine leichte Hysterie mit.

»Ja, das wären wir wohl.«

»Und jetzt?«

»Müssen wir hochklettern. Das heißt, ich muß es. Wird nicht ganz leicht sein, wenn du auf meinem Rücken hocken bleibst.«

»Das stimmt. Aber was soll ich sonst tun?« fragte Nikos weinerlich.

»Laß es mal so, wie es ist. Irgendwie schaffen wir die Sache schon, du wirst es erleben.« Suko hatte das Versprechen gegeben und hoffte nun, es auch einhalten zu können.

Leider mußte er mit seiner Last in die Höhe klettern, während das Pendel noch schwang. Und dies gefiel ihm überhaupt nicht.

Zum Glück half Nikos mit, indem er sich so leicht wie möglich machte, und Suko streckte seine Arme aus. Er griff höher hinaus, umklammerte mit den Beinen die Stange und hielt sich erst einmal in dieser Lage.

Es gab noch eine Schwierigkeit. Die Stange war nicht rund, sondern viereckig. Ihre Kanten schnitten in das Fleisch der Handflächen und hinterließen dort ihre Muster.

Suko versuchte es.

Der Inspektor besaß Kraft. Durch jahrelanges Training hatte er sich diese angeeignet. Er war ein Mensch, der sonst nie aufgab, aber hier mußte er passen.

An dem glatten Metall und mit seiner Last auf dem Rücken kam er einfach nicht höher.

Immer wieder rutschte er ab und brachte es auch durchrasches Nachgreifen nicht fertig, sich der oberen Hälfte der Pendelstange zu nähern.

»Es geht nicht«, sagte er zu Nikos.

»Wegen mir?«

Suko wollte nicht lügen. »Wahrscheinlich.«

»Aber ich kann nicht abspringen!«

Bevor sein Schützling wieder in Panik geriet, beruhigte Suko ihn.

»Keine Sorge, das brauchst du nicht. Ich möchte nur, daß wir es getrennt versuchen. Klettere du von meinem Rücken, und stell dich mit beiden Füßen auf die Oberseite des Pendels. Verstanden?«

»A… alles klar.«

Davon war Suko zwar nicht überzeugt, aber er mußte dieses Risiko einfach eingehen.

Er spürte, wie Nikos zitterte, und dachte: Hoffentlich macht er jetzt keine Fehler!

Aber der andere schaffte es. Vielleicht besaß er auch einen guten Schutzengel, denn er trat zuerst mit dem rechten Fuß auf, fand so Standsicherheit und ließ den linken folgen. Mit den Händen faßte er zwischen Sukos Beinen hindurch und konnte die Metallstange so umklammern.

»Ich glaube, es klappt!« flüsterte er heiser.

»Na bitte.«

»Kletterst du jetzt?«

»Muß ich doch, und wenn ich oben bin, hole ich dich ebenfalls rauf. Das heißt, du kannst ja versuchen, hinter mir herzuklettern, dann habe ich weniger Mühe.«

Sie pendelten noch immer von einer Seite zur anderen. Aber sie hatten sich inzwischen daran gewöhnt, und der Junge meinte:

»Weißt du was, Suko? Jetzt bin ich überzeugt, daß wir es schaffen, auch wenn ich, verdammt noch mal, keine Finger an der rechten Hand mehr habe. Das aber war Lehrgeld. Ich werde nicht aufgeben, ich kämpfe weiter.«

»Ich finde deine Einstellung gut«, sagte der Chinese und begann mit seiner Kletterei.

Unter dem Pendel glühte der Boden. Hätten sie jetzt noch dort gestanden, wären sie längst verbrannt.

Suko hangelte sich hoch. Es war schwerer, als er es sich vorgestellt hatte, denn die viereckige Stange schnitt schmerzhaft in das weiche Fleisch seiner Gelenke.

Hinzu kam das Schwingen. Es war schwer, sich daran zu gewöhnen.

Aber er kämpfte – und schaffte es, in die Höhe zu klettern. Suko ließ sich nicht beirren. Er griff härter zu. Sein Keuchen erreichte die Ohren des Jungen, der seinem Partner beide Daumen drückte.

Das Wissen, es schaffen zu können, gab dem Inspektor die nötige Kraft. Langsam schob er sich näher an die Luke heran. Er sah auch das Gestell, an dem das Pendel hing. Es stand über ihm wie eine gewaltige Brücke, von der der Stab in die Tiefe hing und an gelenkigen Lagern befestigt war. Nur noch wenige Züge, dann hatte Suko es geschafft.

In seinem Gesicht malte sich die Anstrengung ab. Es war in Schweiß gebadet. Die Haut glänzte, auf der Stirn lagen die dicken Tropfen, sein Mund stand offen. Er keuchte bei jedem Zug und hörte unter sich das Flüstern des Jungen.

Suko glaubte nicht, daß der andere es schaffte, den gleichen Weg zu nehmen wie er. Deshalb hoffte der Inspektor darauf, den Motor irgendwie ausschalten und das Pendel in die Höhe ziehen zu können. Für Nikos wäre es am besten gewesen.

Suko brachte es hinter sich. Er konnte sich nach rechts beugen und

sich dabei auf dem Rand der Luke abstützen. Seine Hand zitterte, als sie mit dem Metall in Kontakt geriet. Bis in die Schulter pflanzte sich dieses Zittern fort, so sehr wirkte die Anstrengung nach. Suko legte sich auf die Luke und blickte nach unten.

»Alles klar!« meldete er.

»Soll ich klettern?« fragte Nikos.

»Nein, bleib du noch unten. Halt noch ein wenig aus, Nikos, okay?«

»Ja, das mache ich.«

Suko befand sich in einem niedrigen Raum. Aber er konnte noch stehen. Gegenüber sah er eine Eisentür. An der Wand hingen zwei Kästen, die geschlossen waren. Die Mechanik des großen Pendels war von ihm mit der Hand nicht abzustellen. Er ging davon aus, daß er sich die Kästen näher ansehen mußte.

Geduckt lief Suko auf sein Ziel zu. Doch der Chinese erreichte die Kästen nicht mehr.

Plötzlich flog die Tür auf. Sie wurde hart nach außen gerammt und hätte den Chinesen fast erwischt. Suko konnte sich nur mit einem schnellen Sprung zur Seite retten.

Die beiden Männer stoppte er nicht. Sie gehörten zu Vincent van Akkerens Mannschaft und waren wohl gekommen, um nachzusehen, wie es den Gefangenen ging. Vielleicht wollten sie auch das Pendel abstellen. Jetzt sahen sie Suko und grinsten plötzlich breit, denn sie verließen sich auf ihre beiden gefährlichen Enterhaken, die sie in den rechten Händen hielten…

***

Ein Märchen aus 1001er Nacht empfing mich. Jedenfalls hatte ich das Gefühl, eine völlig andere Welt zu betreten. Auf dieser Yacht war eben alles möglich.

Der süßliche Geruch, der mir entgegengeströmt war, stammte nicht vom Blut irgendwelcher geschlachteter Tiere. Es war der Hauch des Vergessens, abgegeben von den brennenden Zigaretten, die man mit der Bezeichnung Marihuana versah.

Man rauchte, man genoß.

Und es war der Pascha, der sich besonders wohl fühlte. Vincent van Akkeren hockte oder lag auf einer Menge von gewaltigen Seidenkissen am Rand eines Pools mit rötlich schimmerndem Wasser. Vier Mädchen bedienten ihn. Sie alle waren nur leicht bekleidet, so wie die Kleine, die ich oben auf dem Gang gesehen hatte.

Hinter van Akkeren befand sich ein Vorhang, der allerdings geschlossen war. Um den Mann zu sehen, mußte ich quer über den Pool schauen. Auch er entdeckte mich und winkte mir jovial zu, als wären wir gute Bekannte.

Was sollte das schon wieder?

»Kommen Sie, Sinclair, kommen Sie zu mir.«

Aus verständlichen Gründen zögerte ich und sah mich zunächst einmal um, ob ich nicht in eine offene Falle rannte. Aber davon war nichts zu sehen.

Die gesamte Umgebung wirkte schaurig-schön. Schaurig deshalb, weil ich auch hier die offenen Totenköpfe sah, aus deren Stirnen die Flammen schlugen.

Das rote Feuer gab dieses geheimnisvolle, mit vielen Schatten durchzogene Licht, das eine gewisse Unruhe in den Raum brachte.

Es schien sich alles zu bewegen. Die Wände, das Wasser, die Menschen, die Teppiche, die Kissen und stark gepolsterten Sitzbänke.

Eine Welt für sich.

Aber auch eine schöne Welt?

Für mich nicht. Ich hatte von van Akkeren schon zuviel über gewisse Grausamkeit gehört, so daß ich vor ihm nur Abscheu empfinden konnte. Zudem fragte ich mich, ob die Mädchen, die ihn bedienten, bei diesen Schreckenstaten mitgemacht hatten. Sie jedenfalls wirkten auf mich kaum wie Menschen, eher wie Puppen, die immer lächelten und dem Pascha jeden Wunsch von den Augen ablasen.

»Wollen Sie nicht zu mir kommen, Sinclair? Es ist hier nett. Sie können sich mit mir zusammen verwöhnen lassen.«

»Soll das für Sie der Himmel sein?«

Er lachte. »Erfaßt, Sinclair, erfaßt. Zumindest so etwas Ähnliches wie der Himmel. Vielleicht eine positive Hölle, ein Liebesnest…«

»Was haben denn die Menschen gesagt, die von Ihnen getötet wurden, als sie dies hier sahen?«

»Nichts.« Er lachte laut und schallend. »Weil sie nichts mehr sagen konnten. Sie haben es bis hierher gar nicht geschafft. Die anderen Fallen waren tödlich. Aber Sie sind da, Sinclair, Sie haben die Totenschädel überwinden können. Gratuliere.«

»Ich werde auch noch mehr überwinden, van Akkeren.«

»Meinen Sie mich damit?«

»Wen sonst?«

Er winkte mit beiden Händen ab und ließ sich dann einen Becher mit Wein reichen. In der linken Hand hielt er die lange Spitze, in die er eine Zigarette gesteckt hatte. »Was bilden Sie sich alles ein, Sinclair? Nein, mich schaffen Sie nicht. Ich bin auf eine gewisse Art und Weise unangreifbar. Ich gebe zu, daß Ihnen vieles gelungen ist. Sie haben mich auch geleimt, indem Sie das Richtschwert der Templer zerstörten, aber noch haben Sie nicht gewonnen. Sie befinden sich nämlich auf meiner Yacht. Und jedes Mitglied der Besatzung ist mir treu ergeben. Die Männer tun alles für mich, wie auch die Schönen hier. Sehen Sie sich die Mädchen an, Sinclair. Sie sind prächtig. Blüten der Levante, Perlen des Orients, und auch für Sie haben sie ein offenes

Ohr.«
»Darauf verzichte ich.«
»Weshalb?«
»Weil ich mit Ihnen keine Geschäfte mache, van Akkeren. Sie dürfen nie vergessen, daß wir auf zwei verschiedenen Seiten stehen und Sie ein mehrfacher Mörder sind.«
»Ich?«
»Ja, Sie haben hier die Menschen ins Unglück stürzen lassen. Ihr gedrehter Film…«
»Ah!« rief er. »Da bringen Sie mich auf etwas. Sie haben den Film sicherlich noch nicht gesehen, oder?«
»Nein.«
»Dann will ich Ihnen den Streifen gern zeigen, Mr. Sinclair. Er wird Sie interessieren. Ich kann Ihnen auch noch mehr Fallen präsentieren, die sich auf dem Schiff befinden.«
»Danke, ich verzichte.«
»Weshalb schlagen Sie mir die Wünsche ab? Ich erfüllte mir mit diesem Film einen Traum. Nicht umsonst bin ich als Grusel-Star bekannt geworden. Dafür hat man schon etwas leisten müssen, und ich habe einiges geleistet.«
Ich hatte keine Lust mehr, mich über ihn zu ärgern, und wollte mich mit ihm auch nicht unterhalten. Für mich stand fest, daß dieser Mann vor ein Gericht gehörte. Diese schrecklichen Morde, die auf sein Konto gingen, mußten aufgeklärt werden.
Er beobachtete mich, auch ich ließ ihn nicht aus den Augen, wobei ich trotzdem nach dem einfachsten und schnellsten Weg suchte, um ihn zu erreichen.
Dabei konnte ich mir nicht vorstellen, daß dieser Mann in einem Raum saß, der praktisch ohne Fallen sein sollte. Bestimmt hatte er einige Tricks auf Lager.
Er empfing mich mit einem Lachen, als ich die drei Stufen zu ihm hinabstieg.
»Sie sind sehr vorsichtig, Sinclair.«
»Das liegt in der Natur der Sache.«
»Richtig. Was wollen Sie jetzt machen?«
»Ich werde Sie besuchen.«
»Darauf freue ich mich. Möchten Sie doch noch den Film sehen?«
»Nein.«
»Schade«, bedauerte er und bewegte sich auf seinen Kissen. Er wollte sich hinsetzen. Zwei Mädchen reagierten sofort. Sie schoben ihm die Kissen so hin, daß sie seinen Rücken stützten und der Pascha oder Grusel-Star es bequem hatte.
»Das liebe ich so am Orient«, sagte er. »Ich liebe diese Menschen, sie sind so nett, so hilfsbereit. Sie beklagen sich auch nicht. Meine

Mädchen sind klasse.«
»Hören Sie auf, so zu reden!« fuhr ich ihn an. »Sie sind ein Killer und Mörder.«
»Ach, Sinclair, bitte. Ich bin der Mann, der die Nachfolge übernehmen wird.«
»Von wem?«
»Baphomet, das wissen Sie doch. Und jetzt tun Sie nicht so, als hätte Baphomet die Askese gelehrt. Nein, er war dafür, daß man sich amüsierte. Ich denke da an den römischen Kaiser Caligula. Er verstand es, Feste zu feiern.«
»Ja, und zu morden.«
»Das gehörte eben dazu. Ich habe meine Vorbilder, Sinclair. Ich werde die Templer wieder zusammenführen. Es müssen zwei Gruppen bestehen. Zudem besitze ich Helfer, die bereits von altersher die Templer gejagt haben. Können Sie sich vorstellen, um wen es sich dabei handelt?«
»AEBA!«
»Ja!« Er hob beide Arme und klatschte in die Hände. »Ja, Sinclair, die Horror-Reiter stehen auf meiner Seite. Sie wissen, daß einiges in Bewegung geraten ist. Daß Hector de Valois' Skelett versteckt wurde und wir es finden werden. Die Horror-Reiter als Apokalypse, ich als Baphomet, denken Sie über diese Mischung einmal nach, Sinclair. Die wird Sie von den Beinen reißen.«
So unrecht hatte er damit nicht. Ich dachte an den Schwarzwald, wo ich die vier Reiter wiedergesehen hatte. Dort war es mir gelungen, sie zurückzuschlagen, und ich glaubte nicht, daß sie sich in unmittelbarer Nähe befanden.
»Mir sind die Reiter hinlänglich bekannt. So bekannt, daß ich keine Furcht mehr vor ihnen empfinde.«
»Das weiß ich.«
»Dann wundere ich mich über Ihre Sicherheit.«
»Weil dies meine Welt ist. Wenn ich nicht will, kommen Sie nicht von Bord. Wir haben eine einsame Bucht angelaufen. Ich nenne sie die Todesbucht. Hier sind schon viele verschwunden, weil es unter Wasser gefährliche Strudel gibt. Nach den Dreharbeiten lief ich die Bucht an und…«
»Es reicht!«
Er winkte ab. »Sie sind viel zu sensibel, Sinclair. Ich liebe eben das Außergewöhnliche, Sie brauchen nur einen Blick auf den Pool zu werfen. Sehen Sie, wie sich das rote Licht auf den Wellen bricht? Sie tanzen, sie bewegen sich, ich habe immer das Gefühl, als würden sie sich freuen, wenn ichrede.« Er griff hinter sich und holte einen Brocken Fleisch hervor. Sehr hoch hielt er den Arm und lachte dabei breit. »Das ist von einem Rind. Man hat es herausgeschnitten. Hin und

wieder muß ich meinen Freunden ja etwas geben.«

Er schwang den Arm vor und schleuderte den Fleischbrocken so heftig in den Pool, daß das Wasser hoch aufspritzte. Es wollte sich auch nicht beruhigen, denn eine Sekunde später begann es zu kochen. Aus der Tiefe schossen die kleinen Leiber hervor. Sie glitzerten. Es waren mordgierige Bestien, eine der gefährlichsten Fischarten, die man auf der Welt kennt.

Piranhas!

Mordgierig und verfressen stürzten sie sich über das Fleisch. Sie nagten es mit einer Geschwindigkeit ab, die schon erschreckend war. Das Wasser kochte, es war in starke Wallungen geraten und wurde regelrecht umgewälzt, so daß von Grund her etwas in die Höhe geschleudert wurde, das bleich an der Oberfläche schimmerte und von den aufgewühlten Wellen tanzend bewegt wurde.

Es waren bleiche Gebeine.

Ich konnte mir vorstellen, wem sie gehörten. Aber ich wollte es genau wissen und fragte nach. »Haben Sie den Fischen auch Menschen als Opfer gegeben?«

»Ich drehte einen starken Film…«

»Sie sind ein Schwein, van Akkeren!«

»Es stört mich nicht, daß Sie so etwas sagen. Ich gehe meinen Weg, Ihrer ist bald zu Ende.«

»Das werden wir noch sehen.«

»Natürlich. Auch Ihre beiden Freunde sind schon längst im Jenseits gelandet. Ich will Ihnen etwas sagen. Keiner ist so weit gekommen wie Sie. Aber hier ist Endstation. Der Raum sieht aus wie ein Paradies. Für Sie aber wird er zur Hölle werden.«

Ich hatte mich ein wenig vom Rand des Pools entfernt. Manche Fische waren so gierig gewesen, daß sie ihre Körper aus dem Wasser wuchteten. Zwei von ihnen waren vormeine Füße gefallen.

Sie lagen dort, zappelten und zuckten.

Ich trat sie wieder zurück.

»Sollen die Mädchen Ihnen nicht doch etwas zu trinken bringen?« erkundigte er sich.

»Verzichte.«

»Schade. Wir hätten es bequemer haben können. Sie wollen meinen Film zum Abschluß zwar nicht sehen, aber ich möchte Ihnen trotzdem etwas zeigen. Wer so mit der Filmerei verwachsen ist wie ich, der kann einfach nicht anders. Für mich ist das Leben wie ein Film. Ich habe an verschiedenen Stellen des Schiffes Kameras installiert. Diese künstlichen Augen beobachten sehr genau, aber sie sehen nur bestimmte Stellen auf der Yacht, das gebe ich zu. Ich sprach vorhin von Ihren beiden Freunden, Sinclair. Wollen Sie sehen, was mit ihnen geschehen ist?«

Ich überlegte. Er bluffte wohl nicht. Außerdem war ich tatsächlich gespannt zu erfahren, ob Suko sich aus der Affäre gezogen hatte oder nicht. Er war ein Kämpfer, er gab so leicht nicht auf und hatte schon in fast aussichtslosen Lagen bewiesen, daß er es schaffte, immer wieder einen Ausweg zu finden. Deshalb war ich nicht davon überzeugt, daß er sein Leben verloren hatte.

Über die Breite des Pools hinweg nickte ich van Akkeren zu. »Ja, ich werde es mir ansehen.«

»Kommen Sie, und setzen sie sich neben mich. Die Kissen sind herrlich weich, Sie werden das Gefühl haben, als würden Sie auf einer Wolke sitzen. Ich verspreche Ihnen, daß Sie sich in Ruhe ansehen können, wie Ihre Begleiter ums Leben gekommen sind.«

Er gab sich ungemein sicher. Vielleicht wollte er mich auch nervlich fertigmachen, aber dazu mußte er früher aufstehen. Auch ich war in diesem Geschäft kein heuriger Hase mehr und hatte meine entsprechenden Erfahrungen gesammelt.

Van Akkeren schien sich zu freuen. Er wies die Mädchen an, mir ein Lager herzurichten, auf dem ich mich niederlassen konnte.

Ich ging schneller. Rechts neben van Akkeren konnte ich mich in die Kissen fallen lassen.

Zwei Mädchen passierte ich. Sie blickten mich aus ihren dunklen Augen an. Ich sah sofort, daß sie high waren. Marihuana ist eben nicht nur blauer Dunst, sondern ein gefährliches Zeug, das den eigenen Willen ausschaltet und den Raucher in eine Welt entführt, die es überhaupt nicht gibt.

»Sie können die Mädchen haben, Sinclair. Sie können sich alles nehmen, was Spaß macht…«

»Ich bin bereits versorgt«, gab ich zurück, schob mich weiter und ließ mich auf die Kissen niedersinken.

Man konnte Vincent van Akkeren ja vieles nachsagen. Was die Kissen anging, so behielt er recht. Sie waren außergewöhnlich bequem, ich fühlte mich in der Tat wie auf Wolken sitzend und davonschwebend.

»Sitzen Sie bequem?« fragte er.

»Ja.«

Erst jetzt stellte ich fest, daß vor ihm ein Pult stand, gefüllt mit Elektronik. Er konnte von seinem Platz aus gewisse Dinge fernbedienen. Die Mädchen hielten sich im Hintergrund. Sie wußten, daß sie nicht stören durften.

»Achten Sie auf die Wand gegenüber«, sagte van Akkeren. »Ich möchte Ihnen dazu etwas erklären.« Er legte seinen Kopf schräg und sah mich an. »Ich habe Ihre beiden Begleiter in die Pendel-Kabine gelockt. Sie kennen doch Poes Pendel des Todes?«

»Sicher.«

»So ähnlich ist es ihnen auch ergangen. Ein Pendel, sehr groß und

sehr scharf, wird sich ihnen nähern. Wenn sie in seine Nähe geraten, werden sie zerschnitten. Der Raum ist groß, sie können dem Pendel ausweichen, aber ich habe noch eine kleine Überraschung auf Lager. Keinem meiner Gäste ist es im Film gelungen, dieser Falle zu entkommen! Der Boden dieser Kabine läßt sich beheizen. Er wird glühend heiß und unterscheidet sich in nichts von einer Ofenplatte. Haben Sie schon mal auf einer Ofenplatte gestanden, Sinclair? Siewürden es nicht schaffen. Die Hitze würde sie verbrennen, zerschmelzen, Sie würden schreien, Sie…«

»Ich weiß Bescheid, verdammt!« Meine Stimme klang belegt.

Der andere freute sich. »So ist das nun einmal. Sie sind ja etwas Besonderes, die unfreiwilligen Schauspieler hielten sich ebenfalls für gut. Mal sehen, wie gut Ihr Partner ist.«

Ich ballte die Hände, spürte den kalten Schweiß auf meinen Handflächen und dachte daran, daß ich van Akkeren angehen würde, wenn ich Suko und Nikos verkohlt in dieser Kabine liegen sah.

Mein Herz schlug schneller. Ich bekam Furcht und hörte das leise Lachen meines Nebenmannes.

Er tippte den Knopf an.

Auf der gegenüberliegenden Seite, wo die Wand frei war, und in der Lücke zwischen zwei flammenden Totenschädeln, erschien aus dem Boden eine Leinwand. Sie schob sich in die Höhe, während gleichzeitig hinter uns ein leises Summen erklang.

»Der Projektor läuft«, erklärte mir van Akkeren. »Alles automatisch. Ich bin für das Moderne.«

»Sehen sich die Mädchen das auch an?« fragte ich.

»Ja, sie sind nur ein wenig sensibel. Deshalb habe ich sie unter Strom gesetzt.«

Ich sagte nichts mehr, denn das erste Bild erschien. Gleichzeitig zog sich mein Magen zusammen, denn van Akkeren hatte mich nicht angelogen. Durch die ziemlich große Kabine schwang tatsächlich ein gewaltiges Pendel.

Ein Halbmond aus Stahl, mörderisch scharf, schwang dicht über dem Boden dahin.

Einem Boden, der feuerrot war.

Van Akkeren wollte wohl etwas Höhnisches sagen, doch die Sätze blieben ihm im Hals stecken, denn wie auch ich hatte er ebenfalls Nikos gesehen, der nicht verbrannt am Boden lag, sondern es geschafft hatte, sich auf das Pendel zu stellen und daran festzuklammern.

Ich atmete die angestaute Luft aus. Van Akkeren hatte zwar eine tödliche Falle aufgebaut, aber Nikos hatte sich retten können. Suko sah ich leider nicht.

Lag er vielleicht verbrannt in einer Ecke der großen Kabine? In meinem Gesicht bewegten sich die Wangen. Ein äußeres Zeichen

meiner inneren Aufgeregtheit.

Hätte van Akkeren jetzt zur Seite und mich angeblickt, er hätte sicherlich triumphiert, aber er sah mich nicht an. Das Geschehen auf der Leinwand fesselte ihn zu sehr, denn er wußte nicht, woran er war und wie er sich verhalten sollte.

»Der Junge«, flüsterte er in seinem heiseren Dialekt. »Verdammt, dieser Junge hat es…«

»Ja, er hat es geschafft!«

Van Akkeren beugte sich vor, als könnte er so mehr sehen. Aber auch er entdeckte Suko nicht. »Wo steckt dieser Chinese. Wo, verdammt?«

»Sie sprachen doch davon, daß er verbrannt auf dem Boden liegen würde«, sagte ich.

»Ja, das erwähnte ich.«

»Dann suchen Sie ihn!«

Er bewegte den Mund, ohne einen Laut hervorzubringen, und es sah so aus, als wollte er in die Höhe zucken.

Das hatte seinen Grund.

Auf der Leinwand änderte sich die Szene. Von oben herab, an einer Stelle, die für uns nicht einsehbar war, fiel etwas herunter und dem glühenden Boden entgegen.

Es war der Körper eines Menschen!

Suko?

***

Der Inspektor war ein Mann, der sich wehren konnte, der viele Tricks und Kampftechniken beherrschte, der aber trotzdem zu den Leuten gehörte, die einem Kampf lieber aus dem Weg gingen. Auch hier hatte er vorgehabt, seinen Stab zu ziehen, um durch Rufen eines bestimmten Wortes die Zeit anzuhalten.

Das gelang ihm nicht mehr, denn die beiden Kerle mit ihren Enterhaken griffen zur gleichen Zeit an. Dabei kamen sie von verschiedenen Seiten, sie wollten mit zwei Schlägen gleich alles klarmachen. Im Dämmerlicht wirkten ihre Gesichter starr und ausdruckslos und die Augen wie schwarze Knöpfe in der hellen Fläche.

Suko sprang hoch. Er war ein Karatekünstler, und diese Kampftechnik kam ihm nun zugute.

Fast waagerecht lag er in der Luft, als er beide Beine vorstieß und die Angreifer in Brusthöhe erwischte. Die Männer gerieten aus dem Konzept. Diese harten Tritte schleuderten sie zurück. Der eine fiel zu Boden, der andere aber drehte sich ab und konnte sich so wieder fangen.

Er setzte zu einem gefährlichen Rundschlag an, dem Suko durch gedankenschnelles Abducken entgehen konnte. Der eiserne Enterhaken huschte über seinen Kopf hinweg.

Es war ein verbissener Fight, in dem es um alles ging. Niemand sprach, nur das Keuchen der Männer war zu hören. Und jeder wußte von der Gefahr der offenen Luke. Ein Fehltritt reichte, um in die Tiefe zu fallen und auf dem glühenden Boden zu verbrennen.

Plötzlich verzerrte sich das Gesicht des Schlägers. Zwei Treffer hatten ihm die Luft aus den Lungen gepumpt. Sein Gesicht schien zu verfallen. Suko rechnete damit, daß er stürzen würde, doch er fing sich am Gittergestänge des Pendelstabs.

Sein keuchender Atem bewies dem Inspektor, daß dieser Mann zunächst einmal genug mit sich selbst zu tun hatte.

Der zweite war da.

Seine Hand mit dem Enterhaken sauste nach unten. Suko sah ihn nicht direkt, nur den Schatten, wie er nach unten fiel, und er reagierte phantastisch.

Sein rechter Arm war kaum zu sehen, wie er dem anderen entgegenfuhr. So blitzschnell hatte Suko zugeschlagen. Beide Arme krachten zusammen. Suko hatte seine Handkante eingesetzt. Plötzlich schrie der Mann auf, der Enterhakenmachte sich selbständig. Er landete irgendwo im Hintergrund, während sein Träger anfing zu stöhnen, sich zur Seite bewegte und auf den Rand der Luke zuging, ohne es zu merken.

Suko wollte ihn zurückreißen, aber der zweite Kerl hatte sich gefangen und warf sich gegen ihn.

Und diesmal bekam auch Suko etwas ab. Die Krümmung des stählernen Hakens verfing sich vor seinem Bauch und dicht über dem Hosengürtel im Stoff der Kleidung, riß sie ratschend entzwei, und Suko spürte auf der Haut ein Brennen, als wäre er von einer Peitsche geschlagen worden. Er mußte zurück, denn der Kerl hatte schon wieder ausgeholt, um von der anderen Seite zuzuschlagen und Suko den Rest zu geben.

Da hörte er den Schrei.

Ein irrer, markerschütternder Ruf, der aus der Tiefe durch die Luke an ihre Ohren drang.

Weder Suko und sein Gegner hatten etwas davon bemerkt, wie der Matrose ins Leere getreten und gefallen war. Jetzt lag er auf dem glühendheißen Boden und erlitt das Schicksal, das die anderen Suko und Nikos zugedacht hatten.

Der Chinese sah nicht hin. Er wollte keinen Menschen sterben sehen, aber er spürte, wie das Grauen in ihm hochstieg, und in seinem Gesicht verhärtete sich etwas.

Das sah auch sein Gegner. Nur faßte dieser es falsch auf. Er rechnete damit, daß Suko auch mit ihm kurzen Prozeß machen und ihn in die Tiefe schleudern würde, doch daran dachte der Chinese nicht im Traum. Er war kein Killer.

Aber er ging vor. Einen Schritt nur, dann explodierte er förmlich.
Er täuschte den Schlag mit dem rechten Arm an, trat aber zu und traf genau das rechte Handgelenk des Mannes, der noch immer seinen Enterhaken festhielt.
Der Arm wurde in die Höhe geschleudert, und auch der zweite Haken machte sich selbständig. Er klirrte irgendwo zu Boden. Da war Suko bereits am Mann, hielt seinen Gegner gepackt, drehte ihm den dunklen Pulloverstoff zusammen und zog ihn zu sich heran.
Erst jetzt sprach der Mann ein erstes Wort. »Nicht!« keuchte er. »Verdammt, nicht…!«
Suko schüttelte den Kopf. »Keine Sorge, ich werfe dich nicht durch die Luke, wenn du genau das tust, was ich will.«
»Ja… ja … ja …«
»Okay, ich will, daß du die Heizplatten unter dem Boden abstellst. Weißt du Bescheid?«
»Ja.«
»Wo müssen wir hin?«
»Die Kästen da an der Wand.«
»Okay, gehen wir.«
Suko hatte sie noch nicht erreicht, als er Nikos ängstliche Stimme hörte. »Suko! Suko! Ist alles in Ordnung? Der Mann hier, das war furchtbar…«
»Keine Angst, ich bin gut drauf.«
»Aber ich kann nicht hochklettern. Ich schaffe es einfach nicht.«
»Keine Sorge. Wir stellen alles ab!« Bei dieser Antwort blickte er seinen Gefangenen scharf an und sah dessen Nicken. »Du wirst auf dem Pendel stehenbleiben, bis wir dich holen.«
Suko hatte seinen Gefangenen losgelassen, tastete ihn jetzt ab, fand einen Revolver und schleuderte ihn weg. Er selbst bedrohte den Kerl mit seiner Beretta. »Du weißt, was du zu tun hast, Hundesohn?«
»Klar… alles klar.« Der Mann öffnete die Klappe des Kastens.
Hinten, in einer Wandnische befand sich eine Schalttafel. Derjenige, der sie angebracht hatte, war sehr sorgfältig zu Werke gegangen, denn er hatte jeden Schalter beschriftet.
Zwei drehte er herum. Es waren große schwarze Griffe, die er nach links bewegen mußte.
Die Platten unten würden erst langsam abkühlen, das war Suko klar. Aber das Pendel mußte sehr schnell ausschwingen. So lange wollte er aber nicht warten.
»Du wirst mich an Deck führen!« befahl er dem Mann und ließ ihn in die Mündung der Waffe sehen.
»Klar…«
Zu Nikos rief Suko ebenfalls noch einige beruhigende Worte hinunter. »Junge, du bleibst an deinem Platz, was immer auch

geschieht. Ich komme irgendwann zurück und hole dich.«
»Aber beeil dich.«
»Klar doch.« Suko drückte seine Linke in den Rücken des Gefangenen. »Geh vor, du kennst den Weg!«
Sie schritten auf die Tür zu, durch die beide Männer in den Raum gestürzt waren. Dahinter befand sich ein Gang, und sie schlugen die linke Richtung ein, bis sie vor einer Treppe standen, die in die Höhe führte. »Geht es hier direkt zum Deck?«
»Ja.«
»Dann los!« Suko wußte genau, daß er noch nicht alles gewonnen hatte, denn zahlreiche Männer standen gegen ihn. Aber er konnte wenigstens versuchen, einen Teilsieg zu erringen, denn er mußte sich auch noch um John Sinclair kümmern…

***

Nein, es war nicht Suko, der durch die Luke gefallen und auf dem heißen Boden gelandet war. Ein Mitglied der Mannschaft, das nun all den Schrecken erlebte, der den Gefangenen zugedacht war.
In der nächsten Minute erlebten wir eine furchtbare Szene. Ich hatte den Kopf gedreht, wollte van Akkeren ansprechen und sah, daß er nicht ansprechbar war.
Er saß da, stierte auf die Leinwand, sein Mund stand offen, und Speichel rann über die Unterlippen. Dieser fürchterliche Anblick mußte ihn in seinem Siegestaumel erschüttert haben.
Der Film lief zum Glück ohne Ton. Ich konnte mir vorstellen, welche Qualen dieser Mann erleiden mußte, aber ich wollte van Akkeren, der daran allein die Schuld trug.
Und ich packte ihn.
Mit dem linken Arm führte ich einen Rundschlag und schlug gegen seinen Hals.
Van Akkeren kippte zurück. Er landete auf den weichen Polstern, wollte wieder hoch, als ich bereits über ihm war. Beide Hände preßte ich auf seine Schultern. Unsere Gesichter befanden sich nur eine Handlänge voneinander entfernt. Wir starrten uns in die Augen.
Ich sah den brennenden und fanatischen Blick des Holländers.
»Jetzt sind die Chancen gleich!« flüsterte ich ihm zu. »Wir werden es austragen, van Akkeren. Ohne Tricks, ohne Waffen, allein mit den Fäusten, klar?«
Er wollte etwas sagen, aber ihm fehlte die Stimme. Vielleicht war das Krächzen als Zustimmung gedacht, ich aber verließ mich nicht darauf und drückte ihn nach wie vor zurück.
»Wo müssen wir hin?«
»Was… was meinen Sie?«
»Ich will an Deck!«

»Und dann?«
»Übernehme ich das Kommando über Ihre Yacht.«
»Das wird Ihnen nie gelingen.«
»Warten wir es ab!« Ich drückte mich zurück und zog den liegenden van Akkeren in die Höhe. Jetzt stand er vor mir, äußerlich waffenlos, trotzdem glaubte ich nicht, daß er schon aufgegeben hatte.
Er zog seine Jacke glatt, begann zu grinsen und rückte ebenfalls die Krawatte zurecht.
»Wir gehen auf keine Party«, sagte ich.
»Man kann nie wissen. Vielleicht wird es sogar eine Todesparty.«
»Für wen?«
»Nicht für mich.« Er zog den Mund schief. »Sie haben keine Waffe, Sinclair. Das Kreuz reicht bei mir nicht. Wenn wir an Deck sind, werden Sie erleben, wer der wahre Herrscher dieser Yacht ist.«
»Ich freue mich darauf.«
Die vier Mädchen hatten sich in einem respektvollen Abstand von uns aufgebaut. Ob sie überhaupt alles begriffenhatten, was hier geschehen war, konnte ich nicht sagen. Möglicherweise hatte das Marihuana ihre Sinne vernebelt.
Van Akkeren kümmerte sich nicht um sie. Er drehte sich freiwillig um. »Gehen wir.«
»Und wohin?«
Er deutete auf den Vorhang. »Dahinter liegt der Ausgang. Der richtige, meine ich.«
Das konnte stimmen, mußte aber nicht. Ich befand mich in keiner guten Lage. Van Akkeren kannte das Schiff, ich war fremd auf der Yacht, und ich konnte mir vorstellen, daß er noch einige Tricks auf Lager hatte. Nur war ich jetzt nahe bei ihm, und ich würde einen Teufel tun und ihn entwischen lassen.
Für mich war dieses Schiff eine Horror-Yacht. Ein grausames Beispiel für menschliche Schlechtigkeit. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn man den ganzen Kahn in die Luft gesprengt hätte.
Er drehte sich zur Seite. In der Größe erreichte er mich, aber er war fleischiger und ein wenig breiter in den Schultern, nur kein Fighter oder Kämpfer. Für diese Dinge hielt er sich eine ihm treu ergebene Mannschaft, die wahrscheinlich von den unheimlichen Verbrechen wußte, die hier geschehen waren.
Die Gerichte würden Arbeit bekommen, wenn es mir gelang, einen Sieg über sie zu erringen.
Der Vorhang bestand aus einem dunklen, schwer fallenden Stoff.
Wo sich die Öffnung befand, war nicht zu sehen, aber van Akkeren wußte es, denn er ging sehr bestimmt auf eine gewisse Stelle zu. Bevor er eine der Falten anfassen konnte, legte ich ihm eine Hand auf die Schulter.

»Einen Augenblick noch. Ich möchte gern wissen, was sich dahinter befindet.«

»Ein Raum.«

»Das habe ich mir gedacht. Ist es dort dunkel oder hell…«

»Es brennt Licht.«

»Gut, gehen Sie!«

Er faßte in eine Stoffalte und zog den Vorhang zur Seite. Nicht sehr weit, die Lücke war gerade groß genug, damit wir hindurchgehen konnten. Er ging zuerst, ich blieb ihm dicht auf den Fersen, blickte über seine Schulter hinweg und sah ebenfalls das gelblichrote Licht, das von der Decke fiel und etwas anstrahlte.

Worum es sich dabei handelte, wußte ich nicht, denn van Akkeren hatte geschafft, was er wollte.

Er schrie nicht nur heiser auf, er startete auch. Bevor ich ihn festhalten konnte, hatte er schon eine gewisse Distanz zwischen sich und mich gebracht.

Ich rannte ihm nach.

Da passierte es.

Zum Glück war ich so konzentriert und achtete praktisch auf alles in meiner Umgebung. So vernahm ich auch das Rasseln über mir und hörte das Sausen.

Ich warf keinen Blick in die Höhe. Mit einem gewaltigen Sprung katapultierte ich mich aus dem Stand wieder zurück und fiel mit dem Rücken gegen den Vorhang.

Ich hatte ihn noch nicht richtig berührt, als das Gitter etwa einen Meter vor mir mit seinen scharfen Spitzen auf den harten Boden knallte. Wäre ich stehengeblieben, hätten mich zumindest zwei Stäbe getroffen.

So stand ich davor.

Aber van Akkeren befand sich dahinter und hob beide Hände.

»Noch hast du Baphomet nicht überlistet, Sinclair…!«

***

Der Mann hatte aufgegeben.

Suko glaubte nicht mehr daran, daß er es noch versuchen würde.

Zudem hielt der Inspektor seine Waffe in der rechten Hand und bedrohte mit ihr den vor ihm gehenden Mann.

Die beiden stiegen dem Deck entgegen. Sie nahmen Stufe für Stufe. Durch irgendwelche Windkanäle drang frische Luft in das Innere der Yacht, und Suko nahm den Geruch von Meerwasser schnuppernd auf.

Nur etwas wunderte ihn und machte ihn gleichzeitig ziemlich mißtrauisch. Die Yacht war ziemlich groß. Um sie zu führen, benötigte man eine entsprechende Anzahl an Besatzungsmitgliedern.

Die waren zwar vorhanden, aber niemand ließ sich blicken. Alles

wies darauf hin, daß sich die gesamte Mannschaft an Deck aufhielt.
Suko fragte seinen Gefangenen, was es damit auf sich hatte. »Ich weiß es nicht«, erklärte der Mann. Das klang echt.
»Aber ihr habt angelegt?«
»Ja, in einer Bucht.«
»Weshalb?«
»Das weiß der Chef.«
»Nein, du auch.«
Er wand sich etwas, rückte aber schließlich doch mit der Sprache heraus. »Wir haben in dieser Bucht immer die Toten verschwinden lassen. Das Wasser ist tief, hier gibt es Strudel.«
»Verstehe«, sagte Suko rauh. »Und auch wir sollten in der Tiefe verschwinden.«
»Ja.«
Suko erwiderte nichts. Er konnte es trotz seines außergewöhnlichen Berufs einfach nicht fassen, wie Menschen zu so etwas in der Lage waren. Da reichten auch 100 Jahre nicht aus, um so etwas zu begreifen.
Sie erreichten einen Kabinengang. Viel Luxus, weiches Licht, dicke Teppiche, eine breite Treppe führte an Deck. Als sie die ersten Stufen nahmen, fiel Suko die Ruhe auf, die auf dem Schiff herrschte.
Er wollte zudem nicht daran glauben, daß alle die Yacht verlassen hatten, und selbst sein Gefangener schüttelte den Kopf.
»Das ist komisch«, sagte er.
»Was?«
»Daß niemand kommt. Ich… ich habe dafür keine Erklärung.« Er blieb stehen, spürte aber den Druck des Waffenlaufs im Rücken und ging weiter. Suko glaubte nicht daran, daß ihn der Mann belogen hatte, die Hand würde er trotzdem nicht für ihn ins Feuer legen.
Normalerweise war der direkte Weg über die Treppe zum Deck hin durch eine breite Schiebetür aus Glas versperrt. Sie stand offen, und Suko konnte bereits das fahle Blau des Himmels sehen, in das plötzlich von zwei verschiedenen Seiten Schatten traten.
Bewaffnete Männer.
Soldaten!
Und sie hielten schwere Maschinenpistolen in den Händen. Sie trugen die Uniformen, die Suko kannte, denn es waren Engländer, die sich am Ende der Treppe in voller Kampfkleidung aufgebaut hatten und mit ihren MPis auf die beiden zielten.
»Hochkommen!«
Suko steckte schnell seine Waffe weg. Er hob die Arme. Neben seinem Gefangenen ging er auf die beiden Soldaten zu. Sie starrten die Männer unter den Rändern ihrer Stahlhelme hinweg finster an.
Die Männer standen unter Spannung. Suko und sein Gefangener

hüteten sich, auch nur eine falsche Bewegung zu machen.

Als sie das Ende der Treppe erreicht hatten, spürten sie den Mündungsdruck der Waffen in ihrem Rücken. In verschiedenen Richtungen wurden sie weggeführt.

Auch in dieser Bucht wehte eine steife Brise, die das graugrüne Wasser kräuselte. Linkerhand sah Suko die mächtigen Felsen wie Gigantenfäuste in den Himmel stiegen. Gegenüber fiel sein Blick auf das weite Meer hinaus, das wie ein sich kräuselnder Teppich vor ihm lag und auf dem sich kein Schiff bewegte.

Bis auf eine Ausnahme.

Das Kriegsschiff stand quer am Eingang der Bucht und sperrte sie praktisch ab. Die Geschütze des Kreuzers waren auf die Yacht gerichtet und redeten eine deutliche Sprache.

Es war ein Kriegsschiff der englischen Flotte, die genauso zur Nato gehörte wie Griechenland und die Türkei und demnach auch die Insel Zypern. Suko konnte es kaum fassen. Dawar er, aus welch einem Grunde auch immer, zufällig gerettet worden.

Freiwillig hatte die Besatzung die Yacht nicht hergegeben. Es mußte einen Kampf gegeben haben, da einige Männer bewegungslos an Deck lagen.

Sie waren tot.

Suko zählte vier.

Die restlichen waren zusammengetrieben worden und wurden von den NATO-Soldaten bewacht.

Es herrschte ein gespanntes Schweigen. Suko hielt vergeblich nach dem Kommandeur dieser Kapermannschaft Ausschau. Wahrscheinlich hielt sich der Mann bewußt zurück, bis der Chinese einen lauten Ruf vernahm. Die Stimme kannte er, leider wußte er nicht, wo er den Mann einordnen sollte, aber auf der Brücke der Yacht entstand Bewegung.

Dort erschienen zwei Männer.

Zuerst sah er den Kommandeur. Ein älterer Mann, aber viel jünger als sein Begleiter, der auf Suko deutete und dabei laut sagte:

»Das ist einer unserer Freunde.«

Das Gesicht des Chinesen verzog sich zu einem Lächeln, denn er sah einen Totgeglaubten vor sich.

Es war Nikos' Vater.

Und der alte Grieche ließ sich durch nichts mehr aufhalten. Er stürmte den Niedergang hinab, rannte auf Suko zu, seine Augen brannten. In seinem Gesicht stand die Frage geschrieben, als er beide Handgelenke des Chinesen umfaßte.

»Sie brauchen nichts zu sagen. Nikos lebt!«

Der Mann trat zurück. Der Jubelschrei blieb ihm im Halse stecken. Statt dessen schimmerten in seinen alten Augen plötzlich Tränen, er

faltete die Hände und betete.

Suko hatte selten einen so glücklichen Menschen gesehen. Er wirkte, als hätte man ihm das Leben neu geschenkt.

Der Kommandeur trat auf Suko zu, grüßte und blieb stehen. »Sie sind tatsächlich von Scotland Yard?«

»Yes, Sir!«

Der Mann hatte den scharfen Blick eines Falken. »Kann ich Ihre Legitimation sehen?«

»Selbstverständlich!« Suko holte den Ausweis hervor, und der Commander sah ihn sich sehr genau an.

»Man hat Ihnen sogar Sondervollmachten eingeräumt.«

»Das stimmt!«

»Aber Sie sind nicht allein auf das Schiff gekommen.«

»So ist es. Ein Kollege von mir und der Sohn dieses Mannes waren dabei. Der junge Grieche lebt. Was mit meinem Freund und Kollegen ist, muß ich noch herausfinden.«

Der Commander hob für einen Moment seine Augenbrauen.

»Nicht Sie allein, sondern wir!«

»Natürlich, Sir.«

»Lieutenant Braker!« Die Stimme des Commanders schallte über das Deck. Ein Offizier in Kampfkleidung löste sich vor der Reling, wo er gewartet hatte.

»Sie lassen das Schiff durchsuchen, Mr. Braker!«

»Aye, aye, Sir!«

Suko ging auf den alten Mann zu. »Wie war es möglich, daß Sie entkamen?«

»Ein Wunder«, sagte der alte Mann. »Ein Wunder. Der Herrgott wollte mich wohl nicht. Ich sah das andere Schiff, ich dachte an meinen Sohn, der viel zu jung ist, um zu sterben, und ich entkam der Hölle, denn ich konnte mich an einer Planke festhalten, die wieder hochgetrieben wurde. Sie war so breit, daß sie als Versteck diente. Die Strömung war günstig, die anderen kümmerten sich um euch. Ich wurde an Land getrieben und habe das Militär alarmiert. Zuerst wollten sie nicht, aber ich sprach von Engländern, die sich in Gefahr befinden…«

»Danke, das reicht.«

Der alte Mann hatte ein Kauderwelsch aus Englisch und Griechisch gesprochen, doch Suko verstand ihn.

Dann mußte er sich beeilen, denn die Soldaten begannen damit, die Yacht zu durchsuchen…

***

Vincent van Akkeren hatte recht. Es war mir tatsächlich nicht gelungen, ihn zu überlisten. Er gehörte zu den Personen, die noch

immer einen Trick in der Hinterhand hielten, und der wäre mir fast zum Verhängnis geworden. Ich schüttelte mich, als ich daran dachte.

Das Gitter trennte uns. Ich war waffenlos. Vielleicht hätte ich den Dolch schleudern können, aber die Distanz zwischen uns war einfach zu groß.

Van Akkeren trat immer weiter zurück. Er hatte, bevor das Gitter fiel, von einem Licht gesprochen, das hinter dem Vorhang leuchten sollte. Es war keine Lüge gewesen. In der Tat strahlte von der Decke herab ein rötlichgelber Schein, der dorthin fiel, wo auf einer Platte ein alter Thron stand, der genau der richtige Platz für einen Mann wie Vincent van Akkeren war.

Und er bestieg ihn.

Rückwärts gehend nahm er dabei die beiden breiten Stufen, stieß mit den Kniekehlen gegen die Sitzfläche und ließ sich niedersinken.

Seine Arme winkelte und hob er an, bevor er sie auf die beiden schwarzen Holzlehnen des Sitzmöbels legte.

Es war ein schwarzer Thron, verziert, wie ich erkennen konnte.

Die beiden Lehnen liefen nach vorn hin zu Teufelsköpfen aus. Van Akkeren sprach mich an. »Für mich, Sinclair, sind Sie nur mehr ein kleiner Wicht. Sie können mich nicht aufhalten. Sie stehen vor mir, aber ich bin meilenweit entfernt. Ich habe lange gesucht, bis ich diesen Thron fand. Jeder Antiquar wäre froh, ihn zu besitzen, vorausgesetzt, er hat das Geld, denn er ist fast tausend Jahre alt. Er gehörte dem Götzen Baphomet. Die Templer, die ihm dienten, haben ihm den Thron gebaut und magisch versiegelt. Ein Fluch umgibt ihn, denn es darf nur derjenige darauf Platz nehmen, der würdig genug ist. Hätte sich ein anderer hingesetzt, wäre er getötet worden.«

»Wir können ja tauschen!« schlug ich ihm vor. »Sieh zu, daß das Gitter wieder in die Höhe fährt, dann…«

»Du glaubst mir nicht.« Er beugte sich vor und umklammerte mit seinen Händen die Teufelsköpfe an den Lehnen.

»Allerdings.«

»Dann werde ich dir einen Beweis geben müssen.« Er löste eine Hand von der Lehne, führte sie in die Nähe seines Gesichts und steckte zwei Finger zwischen die Lippen.

Ein schriller Pfiff durchschnitt die beiden durch das Gitter abgetrennten Räume.

Ich wartete.

Es vergingen Sekunden, bis ich Schritte hörte. Ich spürte hinter mir einen Luftzug. Die vier Mädchen schoben sich durch den Vorhangspalt. Drei von ihnen verbeugten sich. Aber sie meinten nicht mich, sondern Vicent van Akkeren.

Das vierte Mädchen aber schritt an mir vorbei auf das Gitter zu.

Es war das schlankste aus dem Quartett und verdammt noch mal –

sie würde auch durch den Spalt passen.

Das durfte ich nicht zulassen. Als Demonstration wollte diese menschliche Bestie das Mädchen töten, indem er der Kleinen den Platz auf dem Thron überließ.

Ob sie wußte, daß sie geopfert werden sollte, wußte ich nicht. Jedenfalls hatte sie das Gitter fast erreicht und war dabei, sich in die Lücke zu zwängen, als ich vorstürmte.

Ich wollte vorstürmen, denn ich hatte den Fehler gemacht und die drei anderen vergessen.

Plötzlich warfen sie sich gegen mich. Sie packten meine Beine, und eine sprang mich in Hüfthöhe an. Dabei entwickelten sie eine so große Kraft, daß ich zu Boden fiel und mich erst dort mit wilden Bewegungen losstrampeln konnte.

Es war zu spät.

Das vierte Mädchen hatte sich inzwischen durch eine Lücke gezwängt und befand sich jenseits des Gitters.

Die drei anderen standen vor mir. Sie schauten mich aus fast verträumt wirkenden Augen an, so daß es aussah, als hätte sich über ihre Pupillen ein Schleier gelegt.

Van Akkeren lachte teuflisch. »Du siehst, Sinclair, sie gehorchen mir noch immer. Und ich werde dir beweisen, was geschieht, wenn sich eine andere Person niedersetzt. Schade, ich hätte gern gehabt, wenn du auf diesem Thron deinen Platz gefunden hättest. Vielleicht ergibt sich noch einmal die Chance zu deiner Höllenfahrt.«

Die anderen drei kümmerten sich nicht mehr um mich. Ich stand vor dem verdammten Gitter, hatte meine Hände um die Stäbe gekrallt und tat etwas, das mir zuwider war, ich aber tun mußte, um das Leben des Mädchens zu retten.

Ich flehte van Akkeren an.

»Lassen Sie die junge Frau laufen! Sie hat Ihnen nichts getan. Sie war Ihnen stets treu. Sie hat Ihnen gedient.«

»Das stimmt. Sie diente mir. Und sie hat sich verpflichtet, für mich in den Tod zu gehen. Ich bin der Grusel-Star, das dürfen Sie nie vergessen, Sinclair.« Er streckte wieder seinen rechten Arm aus und krümmte den Finger.

Für das Mädchen ein Zeichen, sich schneller zu bewegen. Die Hälfte der Strecke hatte es schon hinter sich gebracht.

Verdammt, ich mußte etwas tun.

Half mein Kreuz?

Vor mir saß van Akkeren. Ein Mensch, der dem Teufel diente, aber vor meinem silbernen Talisman keine Furcht zeigte, wenn er nicht aktiviert war. Sprach ich jedoch die Formel, sah die Sache ganz anders aus.

Ich holte ihn hervor.

Der Grusel-Star war ein wenig nach links gerutscht, um an dem Mädchen vorbeisehen zu können. Noch saß er auf seinem Platz. Als er das Kreuz in meiner Hand sah, zog er drohend die Augenbrauen zusammen. Er ahnte, daß ich einen Trick auf Lager hatte.

Vielleicht wollte er dagegenhalten, aber wir kamen nicht mehr dazu, unsere Pläne in die Tat umzusetzen.

Ich hatte sie nicht gehört, da sie sich so lautlos bewegten. Bis ihre Stimmen plötzlich wie Peitschenklänge knallten. »Auseinander und Hände hoch!«

***

Ich drehte mich um!

Sofort war jemand da und drückte mir den Lauf einer MPi gegen die Brust. Darüber sah ich ein ausdrucksloses Soldatengesicht, aber ich sah auch einen anderen.

Suko.

Er drängte sich an den Soldaten vorbei, die die Mädchen in Schach hielten, und fuhr denjenigen an, der vor mir stand. »Das ist doch John Sinclair, du Idiot!«

Der Soldat ließ die MPi sinken.

Auf Sukos Gesicht las ich die Erleichterung. Er sagte zu unserer Rettung nichts, sondern zeigte durch das Gitter.

»Ja, van Akkeren!«

Ein Lieutenant drängte sich vor. Er hatte instinktiv erfaßt, daß mit van Akkeren diejenige Person gemeint war, die für alles verantwortlich war.

»Wir könnten ihn erschießen!«

Ich befand mich plötzlich in der Zwickmühle. Stimmte ich zu, machte ich mich praktisch mitschuldig an einem Mord. Lehnte ich ab, würde van Akkeren sicherlich zu einem Trick greifen.

Es gab noch eine dritte Alternative. Wenn er von so vielen Waffen bedroht wurde, würde er wahrscheinlich freiwillig von seinem Thron steigen.

Der Grusel-Star kam uns allen zuvor. Bevor wir eine Entscheidung treffen konnten, hallte uns seine dröhnende Stimme entgegen.

»Ihr hirnverbrannten Narren. Ihr wolltet mich von meinem Thron reißen? Da kann ich nur lachen. Ich, Vincent van Akkeren, bin der Grusel-Star, und ich werde euch eine Höllenfahrt vorführen!«

Ich glaubte ihm, während die Soldaten noch seinen Worten nachlauschten. »Verdammt!« rief ich und fuhr herum.

Da passierte es schon.

Wie eine Puppe flog das Mädchen zurück und prallte gegen die Gitterstäbe, denn eine gewaltige Druckwelle erfaßte auch uns, ohne uns allerdings von den Beinen reißen zu können.

Dafür öffnete sich der Boden genau an der Stelle, wo der Thron gestanden hatte. Mitsamt der Platte verschwand er in einer brodelnden Tiefe, aus der grünes Feuer und beißender Rauch schlugen, begleitet von einem Gelächter, das nicht van Akkeren ausgestoßen hatte, sondern Asmodis, der Höllenherrscher persönlich.
Er hatte einen Menschen zu sich geholt. Vincent van Akkeren war buchstäblich zum Teufel gefahren. Ob er da jedoch für immer bleiben würde, war fraglich…

***

Das Feuer blieb, und wir mußten das Schiff verlassen.
Es wurde eine regelrechte Hetzjagd, denn die Flammen breiteten sich sehr schnell aus. Zum Glück war das Beiboot groß genug, um alle Personen fassen zu können.
Als wir von der Yacht ablegten, stand über dem Schiff eine gewaltige Qualm wölke. Durch den schwarzen fettigen Rauchpilz schlugen die Flammen haushoch aus dem Innern hervor. Das Heck explodierte. Ein Regen von Trümmern verteilte sich. Auch unser Boot wurde getroffen, und zwei Soldaten verletzten sich.
Aber wir schafften es.
An Bord des Kreuzers ging es uns besser. Ich kümmerte mich um Vater und Sohn. Sie saßen zusammen und hielten sich umarmt. Nikos hatte seinem Vater die Hand gezeigt. »Ich werde sie nie gebrauchen können.«
»Doch, mein Junge, wir schaffen es. Wir bekommen auch wieder ein neues Schiff, das verspreche ich dir.«
»So ist es richtig«, sagte auch Suko. »Man soll den Lebensmut nie aufgeben.«
Nikos umarmte auch den Inspektor und bedankte sich für die Lebensrettung. Das machte den Chinesen verlegen.
Ich aber dachte an Vincent van Akkeren. Er hatte sich als Baphometh bezeichnet und würde ebenfalls Jagd auf die Templer machen. Zunächst jedoch steckte er in der Hölle. Dort konnte er meinetwegen auch bleiben.
Dem Commander erklärten wir einige Zusammenhänge, als wir mit ihm zusammen in der Messe saßen. Er begriff nichts. Das war auch nicht nötig, denn ich berief mich auf meine Geheimhaltung.
Suko kam noch einmal auf die Filmkopien zu sprechen. »Kannst du dir vorstellen, John, daß es Menschen gibt, die sich daran ergötzen?«
»Kaum, aber es gibt welche, sonst hätte van Akkeren nicht diese traurige Berühmtheit erlangen können.«
»Aber wer hat diese Kopien?«
»Keine Ahnung. Es gibt in Mittel- und Südamerika einen Markt dafür. Wir werden den Kollegen dort einen Tip geben, mehr können wir

leider nicht tun.«

»Und Hector de Valois?«

Ich lächelte. »Irgendwie ist mir dieser Bursche sympathisch. Ich habe ja schon sein Skelett gesehen, und ich bin sicher, daß ich eines Tages wieder davorstehe.«

»Und ich bin mir über etwas anderes im klaren«, sagte Suko.

»So?«

»Ja. Daß wir einen Namen von der Liste abhaken können. Akim Samaran, dessen Zeit ist vorbei.«

»Und wie die vorbei ist«, erwiderte ich, griff nach meinem Whiskyglas und leerte es bis zum Grund.

Ich trank auf Samarans Ende und van Akkerens Höllenfahrt!

ENDE